

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger in Wilsdruff.

No. 96.

Sonnabend, den 15. August

1896.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 22. August d. J., Vormittags 9 Uhr

findet im hiesigen Verhandlungs-Saale öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses statt. Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in hiesiger Hauskur zu ersehen. Meissen, am 12. August 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
J. B. Meusel, Regierungsassessor.

Auf Fol. 53 des Handelsregisters für den Bezirk des unterzeichneten Amtsgerichts ist die Firma **P. Heinzmann** in Steffelsdorf und als deren Inhaber der Kaufmann Herr Paul Heinzmann daselbst heute eingetragen worden.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, am 13. August 1896.

J. B. Nietzold, Amtsgerichts-Rath.

Bekanntmachung.

Am 18. August dieses Jahres etwa in der Zeit von 7 bis 11 Uhr Vormittags wird die II. Abtheilung des königlichen 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 in dem zwischen Wilsdruff, Grumbach, Braunsdorf, Grohops, Charandt, Förbergersdorf, Pohrsdorf, Herzogswalde, Helbigsdorf, Limbach und Birkenhain gelegenen Gelände ein **Schießen mit scharfer Munition** abhalten.

Auf Anordnung der königlichen Amtshauptmannschaft Meissen wird den hiesigen Einwohnern nun hiermit bekannt gegeben, daß

1. während des Schießens **sämmtliche durch das Gelände führende Straßen und Wege** durch Militärposten und von dem Regiments-Kommando aufgestellte Tafeln **gesperrt** werden wird, daß
2. während des Schießens Niemand über die aufgestellten Tafeln hinausgehen oder das von einem Posten zum andern in der Richtung nach dem Schießplatze gelegene Gelände betreten darf, daselbst ins Besondere auch jede Feld- oder Waldbarbeit zu unterbleiben hat und den Weisungen der aufgestellten Sicherheitsposten und Patrouillen unweigerlich Folge zu leisten ist, sowie daß
3. Strohweimen innerhalb des Schießgeländes nicht errichtet werden dürfen.

Da nicht ausgeschlossen ist, daß einige Geschosse blind gehen werden, so werden die hiesigen Einwohner hiermit veranlaßt, etwa aufgefundenen blind gegangene Geschosse der großen Gefahr wegen nicht zu berühren, vielmehr an Ort und Stelle liegen zu lassen und von dem Funde bei dem unterzeichneten Stadtrathe behufs Anzeigeerstattung an die königliche Amtshauptmannschaft Meldung zu machen.

Eine Skizze über den Schießplatz liegt zur Einsicht hier aus. Wilsdruff, den 31. Juli 1896.

Der Stadtrath.
J. B. Goerne.

Nb.

Bum 11. Sonntage nach Trinitatis.

Jesajas 32, 18. Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe.

Eine Weissagung, die erst am Ende der Tage, erst auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel ihre vollkommene Erfüllung finden wird, wo der Chor der Harten und Lobesqualen uns vorangegangen ist, die Stätte für uns zu bereiten. Einstweilen, hier in der Zeit, müssen wir kämpfen, ringen, uns verteidigen. Auch in die Wohnungen der Christen bricht der Feind, und statt in stolzer Ruhe bringen wir unsere Jahre zu in der Unruhe und im Lärm des Lebens. Für die meisten unter uns wird einst die Grabeschrift lauten können: „Denn ich bin ein Christ gewesen und das heißt ein Kämpfer sein!“

Und doch hat das schöne jesajanische Wort eine Bedeutung auch schon für unser Leben in dieser lauten Zeit. Denn wir Christen führen ja ein Doppel-Leben, sondern auch eins nach innen. Mag nun dein und mein äußeres Leben noch so sturmbeuget dahinrauschen — für unser inneres Leben wird es am Ende durch die Güte Gottes doch heißen dürfen: Mein Volk wird wohnen in der Behausung des Friedens und in Wohnungen der Zuversicht und an sicheren Ruhestätten. Je inniger unser Herz an das Herz des Heilandes bindet, je vertrauter unser persönlicher Verkehr mit Jesu wird, desto reicher wird der Friede in unserm Innern, desto gründlicher die Stille im Leben. Auch der tägliche Kampf gegen die Anwesenheit des Feindes, in den Jesus unsere Seele bringt, nicht wesentlich mehr zu beinträchtigen, so wenig wie es andere Ereignisse vermögen. Selig die Seele, in der der Friede, der von oben kommt, die Grundstimmung geworden ist und bleibt; selig der Christ, der mit dem Palmen täglich bekennen darf: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir begegnen hin und wieder solchen ausgereiften Menschen, und mir ist es immer, als strahlte der Friede, den sie haben, ihnen aus den Augen und von dem freundlichen Angesicht.

Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, ruft Paulus, aber ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möchte. Scheut uns, wenn ein stiller, ein mehr und mehr stille werdendes Herz!

Tagesgeschichte.

Es ist selten, daß Arbeiter zur Feder greifen, und noch seltener, daß sie als offene Gegner der Sozialdemokratie auftreten. Der Terrorismus, den die sozialdemokratischen Genossen anzuküßeln wissen, schreckt die meisten ab. Umso mehr verdient es Beachtung, daß ein einfacher Werftarbeiter aus Kiel den Muth hat, in einer eben erschienenen kleinen Schrift: „Die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis“ oder ein Blick hinter die Coulissen“ sehr kräftig gegen die sozialdemokratischen Agitatoren und ihre Lehren zu Felde zu ziehen. Die „Abl. Ztg.“ bringt bereits größere Auszüge ihres Inhalts, so daß wir immerhin schon jetzt in der Lage sind, uns mit dem interessanten Schriftchen zu beschäftigen. Der Verfasser, Theodor Lorenzen, leugnet durchaus nicht, daß so manches in den Arbeitsverhältnissen einer Besserung bedarf, aber er lehnt den Ruf der sozialdemokratischen Verhegungen und Versprechungen ganz entschieden ab. Er zeigt das Maßlose der sozialdemokratischen Kritik, er legt dar, zu welchen Folgen das nebulöse sozialistische Ideal führen müßte, und er reißt vor allem den sozialdemokratischen Führern die heuchlerische Maske der Arbeiterfreundschaft rücksichtslos ab. Ihre Vaterlandslosigkeit, ihre revolutionäre und republikanische Gesinnung, ihren Aberglauben, ihren Mangel an sittlichen Idealen, die öde Unfruchtbarkeit ihres Verhaltens hinsichtlich der praktischen Besserung der Arbeiterverhältnisse, ihre Doppelzüngigkeit bei der Agitation in ländlichen Kreisen und manches andere deckt Lorenzen in schlichter, wirkungsvoller Sprache ungeschönt auf. Vor allem zeigt er, wie trag der Widerspruch zwischen dem tatsächlichen Verhalten der sozialistischen Führer und ihren Reden und Versprechungen ist. Erbauliche Dinge — dem Eingeweihten freilich schon bekannt — führt Lorenzen da seinen Mitarbeitern vor. In der Theorie verlangen die Sozialdemokraten den achtstündigen Normalarbeitstag, den der Verfasser als „Normalmühsinn“ und als „kolossalen Blödsinn“, erfunden zur Aufhebung der Arbeiter, verspottet. In der Praxis haben sie in ihren eigenen Betrieben Arbeitszeiten von 10, 13%, ja 18 Stunden, und behandeln ihre Arbeiter schlechter als die „Bourgeois“, so schlecht, daß die Arbeiter sogar zu Ausständen greifen müßten, um sich zu schützen. Eine Reihe treffender Beispiele hierfür führt der Verfasser ins Feld. Ueber die Ausbeutung seitens der kapitalistischen Unternehmer zu schreiben, werden die Sozialdemokraten nicht müde.

In Wirklichkeit spielen Geschäft und Ueberhüfte bei ihnen selbst vielleicht eine noch größere Rolle als bei den Unternehmern. Die Kapitalisten unter ihnen, wie Singer, der „seine armen Mäntelnäherinnen miserabel schlecht bezahlt hat“, Dr. Arons, Diez, Friedländer u. s. w. denken gar nicht daran, ihre Lehren zu verwirklichen. Die Hauptwortführer, die stets die Nothwendigkeit gleicher Entlohnung aller Arbeit betonen, lassen sich große Gehälter zahlen zc. „Die Sozialdemokraten spekuliren nur auf Deinen Geldbeutel“, ruft Lorenzen dem Arbeiter zu. „Ihre Forderungen, soweit sie berechtigt sind, schon in diesem Staate zu erfüllen, fällt ihnen gar nicht ein; nichts ist ihnen mehr zuwider, als wenn der Staat auf ihre Forderung eingeht.“ Ihr Verhalten zu dem städtischen Arbeitsnachweis und zur Arbeiterversicherung, diesem „Schatz, um den uns die Arbeiter aller Staaten der ganzen Erde bis jetzt beneiden“, beweist das. Was hat Krupp nicht alles für seine Arbeiter gethan! „Nanu“, so fragt der Verfasser, „die Sozialdemokratie auf ähnliche Wohlfahrts-Einrichtungen seitens ihrer Freunde hinweisen?“ Und neben Krupp stehen Stumm, Brandis und andere hochherzige Männer. Als Arbeiterpartei wollen die Sozialdemokraten gelten. Und doch entfaulden sie keinen einzigen Arbeiter, sondern Budiker, Siggarenhändler und Expedienten der sozialdemokratischen Blätter in die Berliner Stadtverordnetenversammlung. Das gleiche Wahlrecht wollen sie „zum Spielball für halbweife Burtschen und Frauenzimmer herabwürdigen“, aber den bürgerlichen Parteien bestreiten sie das Recht, eine Reform durch Abstufung des Stimmrechts bei allgemeinem Wahlrecht anzustreben. „Ist das recht“, fragt der Verfasser, „daß ein Mann, der den ganzen Tag vielleicht betrunken im Kaminstein liegt und infolge seiner Verkommenheit gar nicht imstande ist, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, dasselbe Wahlrecht ausüben darf, wie jeder anständige und gebildete Bürger?“ An dem Tage aber, „wo die Sozialdemokratie zur Herrschaft gelangt, hört das allgemeine Wahlrecht überhaupt auf; denn die Sozialdemokratie bestreitet jeder anderen Partei das Erbsenrecht“. Wir haben aufs Geratewohl einige Gedanken des Verfassers herausgegriffen, um seine Auffassung und Schreibweise erkennbar zu machen. Man sieht, daß der Verfasser kein Blatt vor den Mund nimmt und den sozialdemokratischen Hegeposteln ungeschminkt die Wahrheit sagt. Doch auch den wohlmeinenden, aber kurzfristigen Eideshelfern der Sozialdemokratie, dem Pfarrer Naumann und Ge-

nossen, rückt er kräftig zuleibe. Solche „Schwärmer“ werden „niemals die Sozialdemokraten überwinden, sondern sie sind von der Sozialdemokratie überwunden worden.“ Sein Schlussergebnis ist folgendes: Die Sozialdemokraten verlangen von uns, daß wir die Religion, die Familie, die Eltern- und Kindesliebe, das freie Eigenthum, die persönliche Wahl der Arbeit und die Vaterlandsliebe aufgeben.“ Und was bietet die Sozialdemokratie dafür? „Für Religion, für Familie, für Eltern- und Kindesliebe kann sie uns überhaupt keinen Ersatz bieten; für die persönliche Freiheit und Vaterlandsliebe giebt sie uns die Sklaventeiten des sozialen Zukunftsstaates.“ Wir glauben, daß die schlichte Darstellung eines Arbeiters vielen seiner Genossen und auch vielen anderen, die leichtfertig mit dem sozialistischen Feuer spielen, die Augen öffnen wird. Möchten recht viele Arbeiter die Schrift lesen, die ihnen zugänglich zu machen die Arbeitgeber, die Parteien und die Behörden sich beillen sollten.

Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe ist von dem Besuche, welchen er anlässlich seiner Heimreise von Oesterreich beim Kaiser in Wilhelmshöhe auf dessen Einladung hin gemacht, nach Berlin zurückgekehrt, ohne daß sich die aufgetragenen Gerüchte über seine angebliche Demission irgendwie bestätigt hätten. Es scheinen vielmehr theils Fragen der auswärtigen Politik — vielleicht auch der bevorstehende Mandatbesuch des Czaren in Schlesien — theils die „Bronnart-Crisis“ zwischen Kaiser und Kanzler in Wilhelmshöhe erörtert worden zu sein. Namentlich in letzterer Beziehung dürften durch die jüngsten Unterredungen des Kaisers mit seinem ersten politischen Berater die endgültigen Entschlüsse des Herrschers vorbereitet worden sein, haben doch die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem preussischen Kriegsminister und einflussreichen Persönlichkeiten des Berliner Hofes eine Spannung erreicht, welche eine baldige allerhöchste Entscheidung als nothwendig erscheinen läßt.

Der Czarenbesuch in Deutschland ist nun hinsichtlich des Zeitpunktes wie des Ortes festgesetzt. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland treffen am 5. September mit Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Auguste Victoria in Breslau zusammen und wohnen dort u. A. der Parade über das 6. Armee-corps bei. Von Breslau reisen die beiden kaiserlichen Paare vereint nach Görlitz, dem Mittelpunkt der diesjährigen Kaisermandöver, wo die Ankunft am 7. September Vormittags 10 1/2 Uhr erfolgt. Die Abreise des Czarenpaares von Görlitz findet am letztgenannten Tage Abends 6 Uhr statt.

Der „Berl. Börsen-Ztg.“ wird geschrieben: Hier und dort will man in der That, daß der Kaiser von Rußland nicht nach Berlin kommt, sondern daß die Begegnung mit dem Kaiser Wilhelm in Breslau stattfindet, eine Rücksicht auf Frankreich erblickt. In Regierungskreisen blüht man mit Befremden auf die sich hierin offenbarende Unkenntnis der Gebräuche im Verkehr der Potentaten unter einander. Und gerade weil man in Frankreich über den angekündigten Czarenbesuch aus dem Häuschen vor Freude ist, sei es hervorgehoben, daß ein Besuch am Berliner Hofe einen rein offiziellen Charakter an sich hätte, während der dreitägige Aufenthalt des Czaren beim Mandöver in Breslau in der That der Fürstbesuche einen viel bedeutsameren Charakter hat und die besondere Intimität persönlicher und politischer Beziehungen der beiden Mächte und Herrscher darthut. In Frankreich wird man dies vollauf würdigen und fraglos auch in England. Gerade das scheinbare Vermeiden Berlins seitens des Czaren ist also ein überaus erfreuliches Moment, dessen Spuren weit in den politischen Konstellationen der Zukunft zu verfolgen sein werden, und zwar im Sinne der Erhaltung des Friedens. Nach dieser Begegnung der Monarchen im Mandöver ist jeder weitere Besuch des Czaren politisch bedeutungslos. Von diesem Gesichtspunkte aus muß und darf der Czars bei seiner Ankunft in Deutschland herzengewarm begrüßt werden.

Die „Mösch. Allg. Ztg.“ äußert sich über den Besuch des Czaren: „Dadurch, daß der Besuch des Czarenpaares am Hoflager in Schlesien bei Gelegenheit der Kaisermandöver erfolgt, erscheinen mit einem Schlage mandöverpolitischen Schwierigkeiten präjudizierter, politischer und auch polizeilicher Natur gehoben, und wenn man auch annehmen darf, daß Kaiser Wilhelm die hohen Gäste gern in seiner Hauptstadt empfangen hätte, so steht doch andererseits fest, daß es dem Kaiser ein besonderes Vergnügen sein wird, dem Czaren bei seinem ersten Besuche ausserlesene Theile des deutschen Heeres auf dem historischen Boden Schlesiens vorzuführen, und der mit Sicherheit zu erwartenden Heerchau in Frankreich wird wenigstens ein Theil ihrer politischen Bedeutung entzogen, wenn Nikolaus II. auch deutschen Mandöver begewohnt hat. Und außerdem, wer die politische Seite der Kaisermandöver zu würdigen gewohnt ist, wird es in mehr als einer Beziehung als durchaus zeitgemäß und vielleicht sogar als ein gutes Omen begrüßen, wenn der erste Besuch, den der gefürchte Czars dem deutschen Kaiser abstatet, mit einer Probe der deutschen Kriegslüchtigkeit verbunden wird.“

Die Zusammengehörigkeit der evangelischen Kirchen. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ schreiben: „Bonfundigen Theilnehmern an der Einweihung der Willibrordikirche in Wesel wird auf eine Erscheinung bei den Festlichkeiten hingewiesen, die in den verbreiteten Berichten nicht erwähnt worden ist. Bekannt ist schon, daß die Souveräne der an die Provinz anstößenden Staaten, der König der Belgier und die Königin von Holland, zu der Einweihung eingeladen erhalten hatten und durch Spezialgesandte vertreten waren. Schon dadurch bekam die Feier eine Art internationalen Gepräges. Die Königin von Holland hat dem Vernehmen nach in einem außerordentlich freundlichen Schreiben auf die Einladung geantwortet; außerdem waren die drei evangelischen Kirchengemeinschaften Hollands durch Abordnungen vertreten. Der Hauptvertreter der Königin hielt eine Rede, welche durch Wärme und Kraft einen tiefen Eindruck machte und den Zusammenhang der evangelischen Kirchen in den verschiedenen germanischen Staaten erkennen ließ. Dabei wurde man an die großartige evangelische Feier bei der Einweihung der

reparirten Schloßkirche in Wittenberg am 31. Oktober 1893 erinnert, zu der alle evangelischen Fürsten und Kirchenregierungen Einladungen vom deutschen Kaiser erhalten hatten. Damals machte sich ein lebendiges Gefühl der Zusammengehörigkeit der Evangelischen aller Länder zum ersten Male kräftig geltend. In Wesel zeigte sich dieser Geist von Neuem und fortwirkend.“

Nach Mittheilungen aus Kopenhagen dürfte die Auslandsreise des Czaren sich in folgender Reihenfolge vollziehen: Wie schon früher feststand, trifft Kaiser Nikolaus nach Abschluß der am 24. August endigenden Waffenübungen im Lager von Krasnoj-Zelo am 25. d. M. in Wien ein, von dort aus geht es zu den deutschen Kaisermandöver nach Breslau, von dort über Kiel nach Kopenhagen, wo die Ankunft gegen den 10. September erwartet wird. Auf dem seeländischen Schlosse Fredensborg wird ein längerer Aufenthalt genommen, von welchem man sich nach dem schottischen Schlosse Balmoral zum Besuche der Königin von England giebt. Dort wird dann die Czarin länger verweilen, während der Czars über London nach Frankreich geht und dort angeblich einem militärischen Mandöver beizuwohnen wird; die Czarin geht wahrscheinlich nicht mit nach Frankreich. In oder bei Darmstadt wird das Czarenpaar während des Olobers geraume Zeit verweilen, um von dort direkt nach St. Petersburg zurückzukehren, wo man vor dem 1. November als dem Todestage weiß. Alexanders III. eintreffen will. Ueberall, außer in Kopenhagen und Darmstadt, wird der Czars von seinem auswärtigen Minister, Fürsten Lobanow-Rostowsky, begleitet sein.

Die Franzosen schwimmen in eitel Bonne — die russische Botschaft in Paris soll dort amtlich mitgetheilt haben, daß der Czars am 8. Oktober in der französischen Hauptstadt eintreffen werde! Schon jetzt wußte sich das Volk der Rothhosen vor Freude über den angekündigten Czarenbesuch kaum mehr zu lassen, die Verrücktheiten, welche sich die französische Presse in Hinblick auf das bevorstehende große Ereigniß in den letzten Wochen leisteten, nahmen einen schier beängstigenden Charakter an. Was aber wird die Welt erst von dem französischen Aussenministerium erleben, wenn der Czars wirklich und wahrhaftig nach dem heiligen Paris kommt — das kann „gut“ werden!

In einer vortrefflichen Illustration des Czarenbesuchs in Frankreich hält Cornély im „Matin“ sich und seinen Landsleuten folgendermaßen den Spiegel vor: Wir Monarchisten müßten recht geistesarme Leute sein, wenn wir nicht mit Bonne das Schauspiel verfolgten, das uns bevorsteht. Die französischen Republikaner glatt auf dem Bauch vor dem Czaren! Jemandem, der ein Vierteljahrhundert geschlafen hätte, würde das so unwahrscheinlich vorkommen, er würde so verblüfft sein, wenn er zu Füßen Nikolaus II. die Partei sähe, die die Mörder seines Großvaters unterstützte, daß wir vollkommen verstehen, warum der Czars, wie die Depeschen der letzten Tage beweisen, zögerte und schwankte. Nikolaus II. sagte sich offenbar, es ist nicht möglich; jene Leute täuschen sich selbst, wenn sie glauben, so sehr Herr der Franzosen zu sein, daß diese sich während meines Besuchs schädlich benehmen. Die Zeichner auf meine Aulseiden bilden nur eine verschwindende Minderheit dieses Volkes, wie werden sich die benehmen, die nicht gezeichnet haben, die Sozialisten, die Anarchisten und selbst die Republikaner, die an die Republik glauben und denen ich ein Greuel sein muß? Die französische Polizei hat nicht einmal einen Präsidenten schützen können, der niemandem etwas zu Leide that, wird sie die Sicherheit eines Czaren verbürgen können? Und was werden meine gekrönten Kollegen sagen? Wird ihnen ein solches Gutgekommen den berufsmäßigen Feinden aller Throne gegenüber nicht ungeziemend erscheinen? Und meine Völker? Werden ihnen nicht, wenn sie mich Republikaner besuchen sehen, Zweifel an der Vortrefflichkeit der Autokratie kommen und werden sie nicht versuchen, sich durch liberale Forderungen des Besuchs des Herrn Felix Faure würdig zu machen? Herr Cornély tröstet den Czaren über diese Bedenken hinweg mit der Behauptung, daß es nur eine Scheinrepublik sei, die er in Frankreich vorfinden werde, und schließt: Die Art, wie wir den Czaren empfangen werden, wird ihn nicht enttäuschen, denn wir werden uns wie getreue Unterthanen benehmen. Gerade die Franzosen, die man in dem Verdacht haben könnte, daß sie Böses gegen ihn im Schilde führten, wünschen und betreiben seinen Besuch und versprechen sich davon Berge und Wunder. Die übrigen sind ihrer Gewohnheit nach höflich gegen jedermann; sie werden ihn mit Zurufen und einer vergnügten Begeisterung empfangen, denn nichts kann ihnen größere Freude machen, als die republikanischen Ariebeugungen und diese Vergötterung der Monarchie in der Person des Vertreters des reinsten Absolutismus.

Welchen Eindruck die Ueberchwänglichkeiten, mit denen die französischen Mächte jetzt bereits den bevorstehenden Besuch des Czaren feiern, in einer wirklichen Republik, der Schweiz, machen, erbellt aus dem Spote und den Epigrammen, mit denen der Berner „Bund“ den bereits erwähnten dithyrambischen Artikel des „Figaro“ abfertigt. „Eine höchst eigenthümliche Erscheinung in der That!“ schreibt der „Bund“. „Diese Republikaner sind im Stande, den weisen Czaren gar nicht mehr freizugeben, ihn als französischen Kaiser zurückzubehalten! Offenbar wären viele bereit, ihm die „Proklamen der Autorität“, die Herren Faure, Meline und das Parlament zu einem Salate herzurichten, den er nur zu verspeisen brauchte. Andererseits ist Paris doch eine viel schönere Gegend als Petersburg, und inmitten der allgemeinen Liebe wohnt es sich besser, als unter Nihilisten.“

Der „Börs. Ztg.“ wird aus London gemeldet: In einem augenscheinlich inspirirten Leitartikel über die Kretafrage erklärt der „Standard“, daß nur eine von den Großmächten verbürgte Autonomie Kreta Frieden bringen werde. Für Zustände, wie solche jetzt auf Kreta herrschen, gebe es nur ein Heilmittel. Ob Kreta unverzüglich von Griechenland annektirt werden solle, darüber lasse sich streiten, aber das mindeste, was geschehen könne, sei, ihm die absoluteste Autonomie zu gewähren. Wenn Europa irgend etwas in Bezug auf Kreta thun wolle, müsse es etwas für die

Kreter, nicht etwas für die Pforte thun. Die britische Regierung würde nicht fehlgreifen, wenn sie den Mächten Vorschläge machen würde, gemeinsam mit ihr die Autonomie der Insel herbeizuführen. Sollte die Antwort ablehnend sein, so würde England wenigstens seine Schuldigkeit gethan, sein Gewissen erleichtert haben. Die Verantwortung für die weiteren Uebel, die entstehen dürften, würde auf andere Schultern fallen. Sollten Rußland und Frankreich Einwände erheben, würden sie die Gründe anzugeben haben, die nicht gut vereinbar sein könnten mit dem geradlinigen Handeln gewöhnlicher Humanität oder einer wahrhaft friedlichen Politik. Wenn sie ein gerechteres und sichereres Verfahren vorschlagen können, so mögen sie es nennen. Armenien war außer unserem Bereich, sonst hätten wir beschloffen zu handeln, aber Kreta nimmt eine ganz andere Stellung ein, und jene Mezeleien und Ausschreitungen, die ein Skandal für unsere vielgerühmte Humanität sind, müssen ein Ende erreichen.

Die revolutionäre Bewegung auf der Insel Kreta ist nun soweit gediehen, daß von den Leitern des Aufstandes die Vereinigung der Insel mit Griechenland proklamiert und eine provisorische Regierung ernannt worden ist, wie wenigstens ein bestimmtes aufstrebendes Gerücht wissen will. Andererseits liegt allerdings auch eine Meldung zu, der zufolge die revolutionäre Versammlung der Kreter ein Schreiben an die christlichen Abgeordneten in Genua richtete, in welchem die Bereitwilligkeit ausgesprochen wird, das Ergebnis des Vorgehens der Mächte zu Gunsten Kretas abzuwarten. Sicherlich wird die Leitung der Aufständischen gut thun, nichts zu überstürzen. Zwischen der Türkei und Griechenland wächst die Spannung, seitdem eine ganze Anzahl griechischer Offiziere und Unteroffiziere zur Unterstützung der Aufständischen heimlich nach Kreta abgegangen sind; die Pforte soll in Athen wegen dieses Vorganges abermals sehr ernste Vorstellungen erhoben haben. Doch thut jetzt die griechische Regierung alles Mögliche, um die Abreise weiterer Militärpersonen nach Kreta zu verhindern.

Vaterländisches.

Wilsdruff, den 14. August 1896. Heute Morgen trofen mit dem 8.22 Zuge die Quartiermacher der R. 2. Infanterie-Brigade Nr. 46 und die des R. 3. Infanterie-Regiments Nr. 102 hier ein. Bei dieser Abtheilung befanden sich außer 2 Offizieren, 7 Unteroffiziere bez. Sergeanten und 4 Mann. Der hier unterzubringende Theil des Regiments wird morgen Vormittag in der 11. Stunde hier einrücken und die „mit Verpflegung“ angelegten Quartiere beziehen. Außerdem wird am morgigen Tage noch viel Militär hier durchmarschiren, namentlich das R. 4. Infanterie-Regiment Nr. 103.

Wir kommen nun in die Wanderverszeit, noch Tage, und die Übungen im größeren militärischen Verstande nehmen ihren Anfang. Da mögen Alle, die einen Angehörigen, Bewohnen oder Bekannten bei der Fahne haben, auch der jungen Krieger mit besonderer Theilnahme gedenken und mit freundschaftlichen Botschaften es nicht zu knapp machen. Die Wanderverszeit bleibt für den „gewesenen“ Soldaten die Zeit der interessantesten und schneidigsten Erinnerungen, die nur das Eine hat, daß Geld drausgeht. Die Fälle, in welchen unsere Soldaten in den Wanderverquartieren keine gottfreundliche Aufnahme finden und in denen sich der Soldatenwitz durch drohliche Reden worte rächt, sind so verhältnismäßig selten; sehr häufig wird sogar die Grenze dessen, was die Pflicht der Gastfreundschaft heischt, weit überschritten, und schwer bepackt mit allerlei nützlichen und angenehmen Gegenständen verläßt der Wanderversoldat das Quartier. Aber es giebt doch im Wanderversand viel Dürft und auch sonst mangelt's an Gelegenheiten nicht zum Gelddausgeben. Vor Allem da, wo das diesjährige Mandöver das letzte der Dienstzeit ist, geht's hoch her, und so sehr oft über des Dienstes und der Vorgesetzten Strenge raisonnirt worden ist, zum Schluß heißt's doch auch hier, daß Scheiden und Weiden weh thut. Als frommer Mann lebet der Reservist nach Hause zurück, das er in vielen Fällen als ein „schlapper Rekrut“ verlassen hat; es giebt noch den Jähren des Dienstes wieder Sorgen und Plagen, die beim Kommis gänzlich fehlen. Und man hot doch so manche Erfahrungen gemacht, von welchen ein Civilist sich nichts träumen läßt. Namentlich im Wanderversbivoual macht sich nochmals die ganz volle Soldatenlust geltend, und dann geht's nach der Garnison zurück. Aber vorher giebt es eben noch Tage des Schwelges und der Mühen, denn der Krieg im Frieden mit seinen langen Marschen und Gefechtsbewegungen hat's auch in sich. Inbessen — schon ist's doch!

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis
Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst, Predigt über Luc. 11—24
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.

Rohseidene Bastkleider Mk. 13.80

bis 88.50 per Stoff z. kompl. Robe — Tussors und Shantung-Pongees — sowie schwarze, weiße und farbige **Hennberg-Seide** von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Met. — glatt, gestreift, farriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.) **porto- und steuerfrei ins Haus.** Muster umgehend.

Seidan-Fabriken Hennberg (k. u. k. Hof.) Zürich.

Ferkelmarkt z. Wilsdruff a. 14. August 1896.

Ferkel wurden eingebracht 123 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 15 Mk. — Pf. bis 20 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 8 Mk. — Pf. bis 12 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 30 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf.

Waltsgotts geklärter
Citronensaft
anerkannt bestes und wohlschmeckendstes
brüht für Speisen und als Erfrischungsmittel
empfiehlt Apotheker Tzschaschel.

Ein fast neuer Americain
steht zu verkaufen bei **Benedix, Nr. 132.**

Mohr'sche Margarine

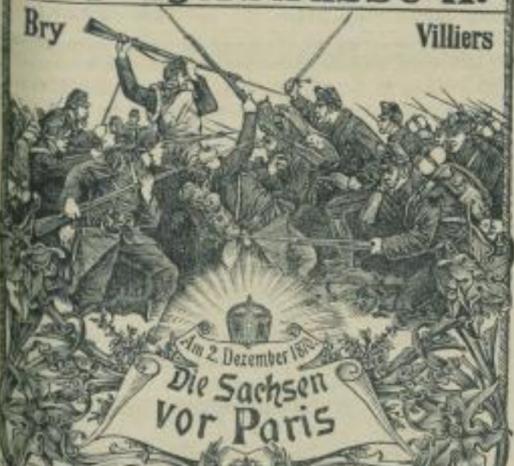
aus der Fabrik von A. L. Mohr in Altona-Bahrenfeld (Jahresproduktion 52 Millionen Pfund) besitzt nach Gutachten erster deutscher Chemiker denselben Nährwert und Geschmack wie gute Naturbutter, und ist als billiger und vollständiger Ersatz für feine Butter zu empfehlen, sowohl zum Auffreichern auf Brod als zu allen Küchengebräuden.

Überall käuflich!
NB. Man verlange ausdrücklich: Mohr'sche Margarine.

Prima Dreschmaschinenöl,
echtes Bergedorfer Centrifugeröl
empfehlen billigt
Wilsdruff. Bruno Gerlach.

 Wir treffen Montag, den 17. d. M. mit einem größeren Transport Dübener und pommer'scher hochtragender
Zuchtkühe
ein und stehen selbige bei uns zu soliden Preisen zum Hochachtungsvoll
Ruhland & Thieme
in Bramsdorf.


AUSSTELLUNG DRESDEN
des Sächs. Handwerks & Kunstgewerbes. 1896.

Panorama in Dresden
Pragerstrasse 41.
Bry Villiers

Die Sachsen vor Paris
Diorama Kaiser Wilhelm I. in seinem Anbeitzimmer. Täglich geöffnet.
Eintritt der Dunkelheit. Militair u. Kinder: 50 Pf.
Eintrittspreis: 1 Mark.

Alle Sorten
Wirthschaftsöfen
Unteröfen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster
empfehlen billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung
von Otto Starke, Wilsdruff.

Alles Zerbrochene
Glas, Porzellan, Holz u. s. w. kittet am allerbesten der rühmlichst bekannte, in Lübeck einzig präparirte
Blüß-Stauffer-Mitt,
nur echt in Gläsern à 30 u. 50 Pf. bei Aug. Schmidt, Kaufhaus.
Milchviehverkauf.
Von heute ab steht ein neuer Transport vorzüglicher
Milch-Kühe
bei mir zu soliden Preisen zum Verkauf.
E. Pfätzner,
Reutkirchen.

Verziukt Drahtgeflecht
in allen Weiten, Stärken und Höhen. **Stacheldraht,** sowie **Krampe** empfiehlt die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff.

 Wollen Sie Ihr
Wäsche
wirklich gut und vortheilhaft waschen, so kaufen Sie
Elfenbein-Seife
oder **Elfenbein-Seifenpulver** mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.
Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.
In Wilsdruff bei: **Otto Günstlich, Bruno Gerlach, Paul Klehsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.**

Anzüge
für Herren zu 4,25, 7, 10, 12, 15, 18, 20, 22, 25 bis 40 Mark,
für Burschen und Knaben zu 2, 2,50, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 25 M.
Jackets und Joppen für Herren zu 1,50, 2, 2,25, 3, 3,50, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 22 M.
Jackets und Joppen für Burschen und Knaben von 1,25 M. an.
Stoff-Hosen für Herren zu 3, 3,50, 4, 4,50, 5, 5,50, 6, 7, 8 bis 12 M.
Stoff-Westen, Sommer-Heberzieher, Tricot- und Wasch-Anzüge in schönen neuen Mustern in größter Auswahl zu bekannt billigen Preisen bei
B. Walther, Potschappel,
Dresdnerstrasse 30.
Sonntags offen von 11-2 und 5-5 Uhr.

Zum bevorstehenden Schießen der Artillerie empfehle
Feldstecher
mit nur reinen scharfen Gläsern von 12 M. an,
Brillen, Klemmer und Barometer in großer Auswahl,
Taschenuhren u. Regulateure in allen Preislagen.
H. Viehsch, Wilsdruff,
Uhrmacher.

Neues Roggenstroh
zu Häcksel, verkauft **Klostergut Oberwartha.**
Ein einfach möblirtes Zimmer
von einem Herrn sofort gesucht. Gest. Offerten sub. „Wohnung“ an die Expedition.

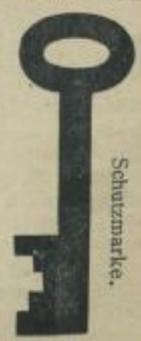
Die schönste Weisswäsche
erzielt man beim Waschen mit
Zeitler's Seife.
In Wilsdruff zu haben bei Herrn Paul Kletzsch.
En gros zu beziehen durch **Georg Schicht** in Aussig a. Elbe.

Jagd-Gewehren,
als: **Stutzen, Säcke,**
in **Wilsdruff**
alle anderen Schußwaffen und Munition.
Otto Rost,
Büchsenmachermeister, Wilsdruff.
3. 3. bis 27. September
DRESDEN
Kunst- u. Gewerbe-Ausstellung
Subaltrier-Salle D.

Alle Sorten und Größen
Prima Sensen
jede mit Garantie.
Sicheln, Wetzsteine, Sensenschützer, Wetzkiezen, Sensenringe, Dangelhämmer, Sensenhobel, Sensenbäume
empfehlen billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff, Markt.

Weinstuben
mit prachtvollem Garten und Marquisen.
Marienstr. 26,
n. d. Post.
Telephon 1808.
Gern besuchtes Wein-Restaurant der Residenz. Anekdoten, gute Küche, Diners, Soupers etc.
Inhaber **Albin Voigt.**
Spezial-Weine von J. Klein, Wein, quistsch, Johannisberg a. Rh.

Sie glauben nicht
welchen wohlthätigen u. verschönernden Einfluss auf die Haut das tägliche Waschen mit:
Bergmann's Pflanzmilch-Seife
v. Bergmann u. Co., Dresden-Nadebent (Schulzmarkt: „Zwei Bergmänner“)
hat. Es ist die beste Seife für zarten, rosig, weißen Teint, sowie gegen alle Hautunreinigkeiten, à Stück 50 Pf. bei Apotheker **Tzschaschel.**

 Schutzmarke.
Zeitler's Seife.

Britische...
Autonomie...
ablehnen...
digkeit ge...
antwortung...
würde auf...
Frankreich...
ben haben...
abstimmigen...
wahrhaft...
sichereres...
s nennen...
hätten mit...
anz andere...
erweitungen...
rität sind...
el Kretz...
des Auf...
and pro...
nicht wissen...
ung zwar...
Streit...
in Gana...
chen wird...
Günstig...
der Auf...
fischen der...
seidener...
eröffneter...
ach Kretz...
gen dieses...
erhalten...
ung alles...
onen nach...
e Mege...
r. 2. J...
terier-Reg...
anden für...
o 4 Mann...
rb morgen...
mit Ver...
wird am...
t, nament...
noch Tage...
de nehmen...
igen, Ver...
der jungen...
reundlichen...
Pando...
effantesten...
bat, daß...
daten in...
ome finden...
be Kreide...
ständig wie...
reundlich...
mit aller...
Mand...
and...
nicht zum...
Wander...
so sehr...
stir worden...
beiden und...
Referat...
Schlager...
Dienst...
ich fehlen...
von welchen...
Mand...
lust gelte...
erher gibt...
denn der...
Gesch...
ist's vor!

Victoria-Haus.

Reinhold Pohl.

Tanz- und Anstands-Unterricht im Hotel zum goldenen Löwen, Wilsdruff.

Einem hochgeehrten Publikum von **Wilsdruff und Umgegend** zur gefälligen Kenntniss, dass mein nächster Cursus in

Tanz- und Umgangsformen

Sonntag, den 6. September, Nachmittags 4 Uhr

im obengenannten Saale seinen Anfang nimmt.

Geehrte **Damen und Herren**, welche daran Theil nehmen wollen, bitte ich höflichst, sich da selbst gefl. einzustellen. Ausserdem nimmt Herr Hotelier Gast Anmeldungen freundlichst entgegen.

Hochachtungsvoll

Richard Kretzschmar,
Tanzlehrer in Meissen.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik Hohensteiner Seidenweberei Lohe
in Hohenstein i. S.

Brant-, Ball- und Gesellschaftskleider etc.

in schwarz, weiß und crème und farbig, uni und Damassé zu **Fabrikpreisen.** Abgabe in jeder beliebiger Meterabl.

Reichhaltiges Musterlager bei

Jda Lindner,

Inh. Anna Nicolas, Puppeschäft, Freiburgerstr. Nr. 6a.
Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.

Für die Wäsche

ist's ein Vortheil, ungefüllte, reelle Seife zu verwenden.

Döbeler

Terpentin-Schmierseife

ist als **garantirt reines, unverfälschtes Fabrikat** seit Jahren bekannt. Man verlange ausdrücklich **Döbeler.**

Zu haben bei: **Anton Wendisch, Otto Fünfstück, Herm. Streubel, Hugo Plattner.**

Gasthof Blankenstein.

Nächsten Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

Eulig.

Gasthof Groitzsch.

Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik.

Gasthof Steinbach.

Sonntag, des 16. August

Ballmusik,

wozu freundlich einladet

C. Kirsten.

Photographie

Wilsdruff, Zellaerstr. 29.

Aufnahmen jeder Art und Größe finden täglich und bei jeder Witterung statt.

Sprechende Neulichkeit — billigste Preise.
Bei Duzend-Bestellung ein Bild gratis.

Richard Art,
Photograph.

Prima

Drechselmaschinenöl

Riemenschmiere,

ff. Wagenfett.

● **Separator-Oel,** ●

Huf- und Lederfett,

Carbolineum

empfehl

Wilsdruff.

die Drogenhandlung
Paul Alexich.

Sonnabend, den 15. August 1896 wird bei mir
ein Schwein verpfundet.

Täuscher.

Neue Speise-Kartoffeln

verkauft

Moritz Rossberg.

Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Morgen Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlich einladet

Rob. Brückner.

Oberer Gasthof Braunsdorf.

Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

M. Günther.

Schützenhaus.

Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik.

wozu freundlichst einladet

C. Schumann.

Vindenschlößchen.

Sonntag, den 16. August, von 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Ernst Horn.

Gasthof Kaufbach.

Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Otto Boehmann.

Gasthof Limbach.

Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet

L. Thiele.

Gasthof Birkenhain.

Sonntag, den 16. August

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

P. Kirchner.

Gasthof Deutschenbora.

Sonntag, den 16. August

Grosses Militär-Konzert,

ausgeführt von der Kapelle des Infanterie-Reg. Nr. 103
aus Baugen. Direktion: Kgl. Musikdirektor Herr Gietzelt.
Anfang 4 Uhr. Entree 50 Pfg.

Nach dem Konzert BALL.

Hierzu ladet freundlichst ein

E. Hesse.

Grosses Restaurant Dresden

Ecke See-, Ring-, Prager- u. Waisen-
hausstrasse.

Gietzelt's Gesellschafts-Garten

Sonntag, den 16. August
zum Gedenktage der Schlacht von Mars la Tour
Grosses

Militär-Konzert

von der vollständigen Kapelle des 3. In-
fanterie-Reg. „Prinz-Regent Luitpold von
Bayern“ Nr. 102.
(42 Musiker.)

Direktion: **C. Berger.**

Anfang 5 Uhr. Entree 50 Pfg.

Zu Vorverkauf bei dem Unterzeichneten 40 Pfg.

Bei ungünstigem Wetter findet das Konzert
im Saale statt und beginnt Abends 7 Uhr,
dem Konzert folgt Ball,

und gilt das Programm als Eintrittskarte.
Hierzu ladet freundlichst ein hochachtungsvoll
Otto Gietzelt.

Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 16. August

starkbesetzte Ballmusik,
wozu ergebenst einladet **Rob. Branzke.**

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer theueren
entschlafenen Gattin, Mutter, Schwiegermutter und
Schwester Frau

Amalie Saupe

sagen wir allen Verwandten und Freunden für
den schönen Blumenschmuck und Theilnahme unsern
herzlichsten Dank.

Birkenhain u. Untersdorf, den 12. August 1896.
Die trauernden Hinterlassenen.

Dank.

Für die vielen Beweise innigster Theilnahme
beim Heimzuge unserer guten, heißgeliebten und
unvergesslichen Mutter, Frau

Emilie Sidonie verw. Ritter,

geb. Döring,

sagen wir nur hierdurch unseren innigsten,
herzlichsten Dank.

Klipphausen, den 10. August 1896.

Die tiefbetrübten Kinder.

Codes-Anzeige.

Hierdurch allen lieben Freunden, Nachbarn
und Bekannten die traurige Nachricht, daß heute
früh 4 Uhr unser guter Gatte und Bruder

Karl Kaltschmidt

nach laugen, schweren Leiden sanft entschlafen ist.
Die Beerdigung findet Montag Vormittag
10 Uhr statt.

Wilsdruff, den 14. August 1896.

Die trauernde Wittwe.

Hierzu zwei Beilagen und die illustrierte
Unterhaltungs-Beilage Nr. 33.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 96.

Sonnabend, den 15. August 1896.

Ueber Krupp und seine Arbeiter

berichtet ein Aufsatz der „Münch. Allg. Zeitung“, dem wir Folgendes entnehmen:

An Größe ihrer Anlagen, aber auch an Umfang ihrer Wohlfahrts-Einrichtungen steht die Firma Friedrich Krupp zu Essen in Deutschland obenan. Alfred Krupp, der eigentliche, glückliche und geniale Schöpfer der großen Geschützfabrik, wird ein Vorbild für alle Großindustriellen bleiben. Von Anfang an hat er nicht nur als wirtschaftlicher Unternehmer, sondern auch als sozialer Praktiker hervor. Auf die Entwicklung seiner Anlagen war er stets bedacht, aber auch auf das Wohl seiner Arbeiter. Als er sah, wie infolge des Wachstums seiner Fabrik und des Zuzuges neuer Arbeiter die Mietpreise in die Höhe gingen, wie die Arbeiter in den kleinen Winkelgeschäften schlecht und theuer einkauften und dabei dem Schuldbuch dieser Geschäftsleute versielen, da erkannte er sofort, daß in ihrem Interesse von seiner Seite eingegriffen werden müsse, und so schuf er zunächst Einrichtungen zur Belebung des Wohnungs- und Waarenwunders. Im Jahre 1896 verfügte die Fabrik allein in Essen über 4000 gesunde und billige Familienwohnungen. Inzwischen war für diese Bauten ein Kapital von annähernd 14 Millionen Mark aufgewendet worden, das sich mit nicht ganz 2 1/2 Proz. verzinst. Im Jahre 1889 hatte Herr Friedrich Alfred Krupp, der jetzige Inhaber der Firma, 500,000 Mark gewidmet, wovon dreiprozentige Darlehen an solche Arbeiter und Angestellte zu gewähren waren, welche ein eigenes Haus bauen oder erwerben wollten.

Planmäßig entwickelt wurden unterdessen zu außerordentlichem Umfange die Konsumanstalten mit 17 Verkaufsstellen für Kolonialwaaren, mit 9 Verkaufsstellen für Manufakturwaaren, mit 3 Verkaufsstellen für Schuhwaaren, mit weiteren Verkaufsstellen für Eisenwaaren und Hausgeräthe, für Backwaaren und Fleisch, mit 7 Restaurationen u. c. In diesen Anstalten können die Arbeiter fast alle ihre Bedürfnisse für sich und ihre Familie billig und gut einkaufen.

Im Laufe der Zeit hat die Firma Krupp diese grundlegenden Wohlfahrts-Einrichtungen für Wohnung, Ernährung, Bekleidung u. c. ausgedehnt durch umfangreiche Fürsorge für Krankenpflege, durch Kranken- und Pensionskassen, durch Fortbildung-, Industrie- und Haushaltungsschulen, durch Sparcasseneinrichtungen u. c.

Den bedeutenden Aufwendungen der Firma Krupp für alle diese Wohlfahrts-Einrichtungen entsprechen durchaus die Entlohnungen, was jenen jüngsten Politikern gegenüber hervorgehoben zu werden verdient, welche alle Arbeiterwohlfahrtsanstalten als werthlos über den Haufen werfen. Wenn in dem unlängst veröffentlichten Bericht der englischen Abordnung über die festländische Eisen- und Stahlindustrie an den deutschen Betrieben die Mätheit, Stetigkeit und Bereitwilligkeit, die Disziplin und Leistungsfähigkeit, ja die Ueberlegenheit der deutschen über die englischen Arbeiter als das Ergebnis der werthvollen Fürsorge wohlwollender Arbeitgeber hervorgehoben wurde, so darf die Firma Krupp einen guten Theil dieser englischen Anerkennung für sich beanspruchen.

In den letzten Jahren sind zu den vorhandenen Wohlfahrts-Einrichtungen auf den Krupp'schen Werken zwei neue eigenartige Schöpfungen hinzugekommen, welche die freudige Zustimmung jedes Sozialpolitikers finden müssen. Und da sie gerade an zwei wunden Punkten des Arbeiterlebens einsehen, indem sie die leichtlebige Jugend zu ernsterem Streben anregen und das kümmerliche Alter befriedigender gestalten, so ist zu hoffen, daß es an Nachbildungen nicht fehlen wird, insbesondere auch nicht bei dem größten Großindustriellen, bei der Staatsverwaltung.

In der Nähe der Arbeiterkolonie Schiederhof und ihres großen schönen Parkes erhebt sich seit Jahr und Tag ein dreistöckiges Gebäude, Logirhaus genannt, mit zwanzig Zimmern, zur Hälfte für je eine, zur Hälfte für je zwei, insgesamt für vierzig Personen, eingerichtet. In diesem Hause wohnen jüngere, wohlhabendere, besser vorgebildete und besser gestellte Fach- und Dienstleistungsarbeiter, meist Drucker und Schlosser, die vier bis fünf Mark täglich verdienen.

In der Regel begnügen sich auch diese Arbeiter, statt sich ein eigenes, wenn auch bescheidenes Zimmer zu mieten, mit der billigen Schlafstelle, sie haben keine rechte Heimstätte für ihre freie Zeit, sie sind nicht in der Lage, sich auch mit sich selbst zu beschäftigen, sie sehen sich auf den Besuch der Wirthschaft angewiesen, wo sie leicht ausgehen, was sie schwer verdienen können. Gelang es diesen Leuten, ein solides und dabei wohlgeordnetes Junggesellenheim zu schaffen, so könnten sie zu würdevollerer Verwendung ihrer Mußestunden und auch ihres Einkommens ohne Zwang und Druck sozusagen von selbst hinneigen. Solchen Versuch hat Friedrich Alfred Krupp neben dem Logirhaus gemacht. Es enthält in jedem Stock neben den ausgestatteten Wohnzimmern für je 10 Personen je ein größeres Arbeitszimmer mit einem großen Schreibtisch, an dem jeder seinen eigenen Platz mit Aufsatz und Schublade, wozu ein mit Vorrichtung versehener Schrank für die Aufbewahrung der Arbeitskleidung. Im zweiten Theil des Hauses befindet sich das sehr geräumige gemeinsame Speisewirthschaft. Für die mit zwei Betten belegten Zimmer zahlen die Arbeiter monatlich 8 Mark und für die Einzelzimmer monatlich 10 Mark, einschließlich 1 Mark für das Instandhalten der Zimmer. Friedrich Alfred Krupp hat sich mit der bloßen Anlage dieses Logirhauses nicht begnügt, er versuchte zugleich, was den Uebersicht seiner Bestrebungen und Ziele bekundet, das

Logirhaus mit einem neuen Geist, mit einer Art von Arbeiterhausgeist zu erfüllen, und dieser Versuch ist ihm gelungen. Er wollte die Mitglieder des Logirhauses als eine Familie betrachtet wissen und so ordnete er an, daß sie aus ihrer Mitte einen Haushaltungsvorsteher zu wählen haben, ein verantwortliches Oberhaupt der kleinen Hausrepublik, mit der Aufgabe, darüber zu wachen, daß die Hausordnung, das Ansehen und Reinlichkeit beobachtet werden. Außer diesen sozusagen polizeilichen, hat er aber auch noch sozialwirtschaftliche Befugnisse, er verwaltet die Verpflegung der Gemeinschaft. Aus der Mitte der Frauen oder Wittwen Krupp'scher Arbeiter bringt er eine geeignete Wirtschaftlerin in Vorschlag, sie wird von der Gemeinschaft bestätigt, sie sorgt für die Beköstigung der Hausbewohner, für die Reinigung des Hauses und der Wäsche, für die Heizung der Zimmer u. c. mit dem Vorsteher, der ihr das Wirtschaftsgeld auszahlt, mit ihr den Küchensettel vereinbart und ihre Wirtschaft und Rechnungsführung überwacht. Zur Deckung der Kosten für die Verpflegung und Bedienung hat jedes Mitglied der Gemeinschaft täglich 1 M. 25 Pf. zu entrichten, wofür es erhält: Morgens Kaffee mit Gebäck, als zweites Frühstück belegte Brode, Mittags Suppe, Fleischgericht, Kartoffeln und Gemüße und Abends in der Regel auch ein warmes Gericht. Es hat demnach das Mitglied des Krupp'schen Logirhauses für bessere Wohnung und bessere Verpflegung als die der Arbeiter im Allgemeinen erhält, wöchentlich im Durchschnitt 11 M. aufzuwenden, während sich sein Verdienst auf 24—30 Mark beläuft.

Wer seinen Haushalt so günstig abschließen kann, wie die Mitglieder des Krupp'schen Logirhauses, hört bald auf, gedankenlos in den Tag hinein, von der Hand in den Mund zu leben und strebt sich weitere Ziele. Man nimmt gemeinsamen Fortbildungsunterricht, veranstaltet gemeinsame Ausflüge, treibt gemeinsam den Radfahrersport u. c., schließt sich fester aneinander, steigt in der eigenen Selbstachtung und entwickelt schließlich einen Körpergeist, der den Einzelnen hebt und für die Weiterbildung der Gesamtheit das Beste hoffen läßt.

Darauf wollte Friedrich Alfred Krupp hinaus, als er sein Logirhaus plante und schließlich durchführte. Auch unter den Arbeitern giebt es Unterschiede, wenngleich sie äußerlich nicht recht zur Geltung kommen, vielfach sogar künstlich unterdrückt werden. Jannitten der bloßen Handarbeiter nehmen jene Arbeiter, welche mit verwickelten Zeichnungen oder mit schwierigen Maschinen zu arbeiten haben und dabei gewisser Vorkenntnisse oder vieljähriger Erfahrung bedürfen, eine besondere, nicht nur wirtschaftlich bevorzugte Stellung ein, sie bilden den Kern und Stamm der großen Fabrik, sie sind die Vorbilder, denen die anderen nachzustreben haben, sie sind die Zierde des Arbeiterstandes, die obersten Träger der Achtung, die er genießt. Indem es diese Arbeiter stützt und fördert, erfüllt das Krupp'sche Logirhaus eine höhere, soziale Aufgabe. Anfangs zögerten die Krupp'schen Facharbeiter, sich zur Aufnahme in das neue Logirhaus zu melden. Vielleicht fürchteten sie die Anfeindungen ihrer minder begünstigten Genossen, thätigkeitslos indessen ohne Grund. Später stellten sich so viele Bewerber ein, daß ein zweites Logirhaus in Angriff genommen werden mußte, und als bald erwießen sich die Bedenken minder weislicher Arbeitgeber, die da behauptet hatten, zu einer Selbstverwaltung in der Form der Krupp'schen Logirhäuser seien die Arbeiter entweder zu selbstständig oder aber noch nicht reif genug.

Ein anderes nicht minder wohltuendes Bild gewährt die neue Kolonie „Altenhof“ in der Nähe von Essen bei der Station Hülgel. Bei der Enthüllung des Denkmals für seinen Vater Alfred Krupp, das von den Werksangehörigen errichtet ist, bewilligte Friedrich Alfred Krupp 500,000 Mark für die Erbauung dieser Kolonie. Gegenwärtig besteht sie bereits aus 95 Häusern mit 114 Wohnungen, theilweise aus Einzelhäusern für eine Familie, aus Wittwenhäuschen für je zwei Wittwen und aus Doppelhäuschen für je zwei Familien. Wer die Kolonie Altenhof besucht, glaubt sich in ein modernes Villenviertel versetzt. Alle Häuser stehen in lichten Entfernungen von einander, von Gemüße- und Biergärten umgeben. Ausgeführt wurden sie vom Krupp'schen Vordirektor nach preisgekrönter Entwürfen. Sämmtliche Häuser sind einstöckig, mit Kniestock und Veranda versehen. Bei der Anlage wurde mit sieben verschiedenen Typen eine so glückliche Abwechslung hergestellt, daß es scheint, als zeigte jedes Häuschen eine andere Bauart. Die Vertheilung dieser Wohnungen, welche viel begehrt sind, weil sie unentgeltlich abgegeben werden, erfolgt durch einen Ausschuss von acht Mitgliedern, wovon vier von der Arbeiterpensionskasse und vier von der Werksverwaltung ernannt werden. Der Ausschuss prüft die Gesuche unter Berücksichtigung der Bedürftigkeit, der Würdigung und des Alters der Bewerber und unterbreitet dann die Liste der Vorge schlagenen Herrn Friedrich Alfred Krupp zur Bestätigung. Nach meiner Beobachtung fühlen sich die Bewohner dieser Kolonie sehr wohl und zufrieden. Im Durchschnitt beziehen sie 700 Mark Jahrespension und beschäftigen sich mit der Besehung ihrer Gärten, wo sie Kartoffeln und Gemüße für den eigenen Bedarf, aber auch Obst und Blumen ziehen.

Was die meisten Arbeitgeber bisher unterlassen, was weder Verbände noch Versicherungsanstalten, noch Gemeinden trotz hinreichender Kapitalien zustande gebracht haben, alten invaliden Arbeitern eine möglichst behagliche Unterkunft zu bereiten, wo sie beschaulich und befriedigt, wenn auch nicht ganz unthätig, in verdienter Ruhe ihren Lebensabend zubringen können, in Essen hat Friedrich Alfred Krupp, ohne viel Aufhebens davon zu machen, jenes Ideal verwirklicht und der sozialen Praxis der Gegenwart auch nach dieser Richtung hin neue Bahnen gewiesen.

Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Birken betrachtete ihn mit einer Mischung von Theilnahme und Neugierde. Er erwog bei sich die Möglichkeit, ob dieser Mann eine Comödie vor ihm aufführe oder ob sich in der Abgrundtiefe von Leichtsin und Schleichheit, welche sich in seinen Gedanken und Handlungen offenbarte, noch eine Dase warmen menschlichen Gefühls, das die Blüte aufrichtiger Reue getrieben, befinden könne.

„Weßhalb sind Sie nicht wieder zu den Ihrigen zurückgekehrt, nachdem Sie die Schurkerei Ihres Freundes erkannt hatten?“ fragte er nach einer kleinen Weile.

„Weil ich nicht mehr im Stande war, mich selber, geschweige denn eine Familie zu ernähren,“ erwiderte ten Feern mit einem kurzen, bitteren Aufschauen, „und weil ich trotz alledem noch immer zu stolz war, von ihr mich ernähren zu lassen. Nun sind sie todt, sie und mein Knabe, — aber —“

Er drohte mit der geballten Faust vor sich hin und stieß einen holblanten Fluch aus.

„Dieser nette Freund ist also auch ein Mörder?“ fragte Birken ruhig.

„Ach, ein Stümper, ein Farbenflegler, der aber bei den Danker's Gluck machte, begreifen Sie nun, daß ich ihn fangen muß?“

„Versteht sich, — ich begreife nur immer noch nicht, weshalb Sie ihn für den Mörder des jungen Northof halten?“

„Ich sagte ihnen doch, daß ich ihn in Antwerpen getroffen hatte. Ich war drei Tage vor dem Freisland, mit welchem mein alter Freund und also auch sein Opfer herüber gekommen, dort gelandet, hatte nur wenig Geld mitgebracht und dieses noch am selben Abend in einer Spelunke verspielt.“

„Den Teufel auch, Mann!“ rief Birken überauscht aus.

„Was wollen Sie, lieber Herr, ich hoffte meiner Bese ein wenig auszuweihen und hatte wie gewöhnlich Pech, hier wie drüben, überall. Ohne Obdach, ohne Geld, was sollte ich beginnen? Ich suchte Arbeit am Hafen, verdiente hin und wieder eine Kleinigkeit, um nicht ganz zu verhungern, und bezogene in dieser verzweifelten Stimmung meinem lieben Freunde, den ich auf den ersten Blick erkannte, obwohl er sich einen mächtigen Vollbart zugelegt hat. Seine falkenen Augen und die schiefe Nase, welche ich ihm durch einen Faustschlag aus der geraden Richtung gebracht, verriethen ihn mir sofort.“

„Ich muß hier zu meiner Schande gestehen, daß der Hunger stärker war als ich, denn anstatt meinen Feind niederzuschlagen, ihn zu tödten und mich in's Gefängniß schleppen, mich meinetwegen aufhängen zu lassen, ließ ich mich beschwichtigen, wie einen Hund freizehlen und mir eine Bese in die Tasche stecken. Das war zum Anspeien, nicht wahr?“

„Es war allerdings miserabel,“ stimmte Birken achselzuckend bei.

„Ja, es war häßlich, ich gesteh' es ein, aber ist's doch ein elender Zug in der menschlichen Natur sich im Schlamme tiefster Vorkommenheit noch an's Leben anzuklamern. Nun glaubte er mich zu haben, als er mir vorlog, daß meine Frau sich nach mir sehne, daß es ihr gut gebe und mein Junge ein prächtiger Bursche geworden sei, daß er sie gesehen und gesprochen habe, bevor er abgereist sei und so weiter. Dann, als er mich gehörig bearbeitet hatte, rückte er mit einem netten Plan heraus. Er wollte für mich die Rückfahrt nach Amerika bezahlen und ich sollte dafür meine Papiere mit den seingigen vertauschen. Merken Sie was, Herr Birken?“

„Ich rieche Lunte, mein Bester,“ erwiderte der Detectiv mit Hillovergnügtem Lächeln, „der Vogel hat drüben irgend etwas angefreßen, was ihm an Leib und Leben geht. Ich bin neugierig, womit der Bursche seine Forderung begründet hat.“

„O, drüben wollte er eine reine Bahn hinterlassen, sich mit dem Gesetze in voller Eintracht befunden haben, nur hier in Deutschland war, wie er erdühnd bekannte, seine Vergangenheit nicht ganz zweifellos, weshalb er sich am liebsten mit andern Legitimationspapieren versehen möchte. In Amerika könnte ich ja meinen wirklichen Namen wieder annehmen.“

„Ah so, Sie sollten mit seinen Papieren hinübergehen und dort für ihn die Strafe büßen.“

„Natürlich, ich durchschaute ihn, ging aber darauf ein, ließ die Ueberfahrt für mich bezahlen und verkaufte mein Bilet um die Hälfte an einen Hafen-Arbeiter, der auszuwandern wollte, indem ich bei dem Agenten gegen Zahlung mein Bilet auf seinen Namen umschreiben ließ. Nun aber kam die schwerste Arbeit mit meinem guten Freunde, diesem geriebenen Fuchse, der sich nicht leicht überlisten ließ. Ich beachtete natürlich große Freude, Frau und Kind — zwei kleine Mädchen waren, wie ich zufällig vor mehreren Jahren gehört, längst todt — wiedersehen, und regelte vor seinen Augen meine Papiere ein, wohlverstanden mit meinem Pechhafi. Ich hatte mich jetzt in einem anständigen Gasthof einquartiert und dem Wirth in seiner Gegenwart das Päckchen mit der Weisung übergeben, es gut zu verschließen und mir erst bei meiner Abreise wieder auszubändigen. Das Schiff fuhr nach zwei Tagen ab und Alles geschah, wie es verabredet war. Mein lieber Freund begleitete mich an Bord und bewachte das Päckchen, welches ich in der Hand trug, mit Argusbliden. Jetzt erst übergab ich es ihm, wozu ich seine offenen Papiere empfing. Mein Stellvertreter war bereits an Bord, doch kannten wir uns laut Berathung nicht.“

„Zehn Minuten später, nachdem mein Freund in seinem Boote wieder an's Land zurückgefahren war, sollten noch einige Passagiere an Bord geholt werden, ich fuhr mit dem Boote ab und schlug mich seitwärts in die Bänke, worauf ich nach dem Bahnhof lief und mit dem zur Abfahrt bereitstehenden Zuge nach Brüssel fuhr. — Haben Sie meiner Erzählung folgen können, Herr Birken?“

„Denke wohl,“ sagte dieser lächelnd, „natürlich haben Sie ihm ein anderes Päckchen gegeben.“

„Ah, sind Sie aber heile,“ rief ten Feern, erstaunt stehen bleibend. „Ich hatte ein ganz gleiches Papier mit einigen Zeitungsblättern und einem gepfefferten Briefe fabriziert und es im selben Augenblick, als der Wirth mir das echte übergab, damit vertauscht. Ein Taschenspielerstückchen von vielen, die ich von einem derartigen Künstler in Australien erlernt hatte. Weder der Wirth, noch der liebe Freund hatten das Geringste bemerkt und ich ging anscheinend wie ein Schaf mit dem Wolfe.“

„Das war fein, ich mache Ihnen mein Compliment,“ lachte Birken, „ich hätte des Wolfes Gesicht sehen mögen, als er das Päckchen öffnete. So dumm vertrauensvoll zu sein ist strafwürdig.“

„Nun, er hatte ja bisher alle Ursache gehabt, mich als ein Schaf zu behandeln,“ verteidigte ihn ten Feern mit einem gemessenen Humor, „und konnte es naturgemäß nicht für möglich halten, daß sich ein solches Thier nach und nach in einen Fuchs umwandeln könne. Versuchen Sie mich recht, Herr Birken, nur ihm gegenüber war ich ein vertrauensfertiger Thor gewesen, meiner Frau dagegen — doch das gehört nicht hierher, ich war kein solcher Narr, an ihre Sehnucht nach mir zu glauben, Amerika hatte längst für mich seinen Reiz verloren und nun gar mit solchen Papieren. — Ich fuhr also nach Brüssel.“

„Wo Sie auf's Neue dem Spielteufel verfielen und mit einem Schlage wieder Alles verloren,“ fiel Birken ruhig ein. Sie waren mittlerweile, nachdem sie den Gebirgsweg verlassen, auf der Obaufer nach Thalsfeld dahingefahren. Bei Birken's unerwarteter Bemerkung blieb ten Feern wieder überrollt stehen.

„Zum Henker noch einmal,“ rief er gezwungen lachend, „Sie scheinen so eine Art von Hellscher oder Gedankenleser zu sein, man könnte sich beinahe vor Ihnen fürchten.“

„Warum nicht gar, lieber Freund, dazu bedarf's doch keiner anderen Hellschere als eines Blicks auf Ihren äußeren Menschen, der über den Stand Ihrer Finanzen genaueren Aufschluß giebt. Ich setze voraus, daß Sie sich für die projektirte Amerika-Reise neu equipirt hatten.“

„Natürlich hatte ich das,“ murmelte ten Feern, „aber ich bin nun einmal ein Pechvogel und fiel auch richtig solchen Spielen und gemeinen Dieben zum Opfer. Man rupfte mich gründlich und verkaufte meinen guten Anzug mit diesen schabigen Kleidern. Ich behielt just soviel noch, weil man mich auch des Koffers beraubt hatte, um hier in diese Gegend zu kommen, wo ich früher, wie Sie wissen, bekannt war, finde aber die alten Verhältnisse nicht mehr und bin folglich an's Ende angelangt.“

„Ohne meine Dazwischenkunft allerdings,“ sagte Birken. „Nun sagen Sie mir noch eins. — Wenn ich recht verstanden, erhielten Sie die Papiere Ihres sauberen Freundes, er war demnach ohne jede Legitimation.“

„So ist es, ich habe ihn damit in der Hand. Sie sehen also, daß er gezwungen war, sich andere Papiere zu verschaffen.“

„Gewiß, wir hätten damit einen bestimmten Fingerzeig hinsichtlich des Verbrechens auf der belgischen Bahn,“ versetzte Birken, befriedigt vor sich hinstehend. „Woraus schließen Sie aber, daß er sich nach dieser Gegend gewandt hat?“

„Weil er hier gänzlich unbekannt ist, wie er mit unvertraute, während er in Rheinland, Baden und so weiter vieles auf dem Kerbholz hat. Der Schurke ist überall in Deutschland und Oesterreich gewesen und rühmte sich, auch überall dem Gesetze eine Nase gedreht zu haben. Nur hier im Norden habe er völlig freie Bahn und dann sollte es sich hier auch vortrefflich unter der Maske leben lassen. Was er damit meinte, konnte ich nicht erforschen.“

Birken horchte auf, sah nachdenklich in die Ferne und ließ einen leisen Pfiff aus.

„Vielleicht hat er Ihnen was aufgebunden,“ meinte er lächelnd.

„Das befürchte ich nicht, weil er feif und fest an meine Absicht glaube und auch noch heute keine Ahnung davon haben kann, daß ich auf festem Lande blieb. Urtheilen Sie nun selber, lieber Herr, wer den Mord des jungen Northof, der unweifelhaft mit der Zeit seiner Abreise von Antwerpen stimmen wird, vollbracht haben kann, diesen Mord, der nur um der Papiere willen begangen worden ist.“

„Ja, das scheint allerdings genau zu stimmen, zumal der junge Northof in der That mit dem Dampfer „Friesland“ herübergekommen und Gott weiß aus welchem Grunde einige Tage in Antwerpen zurückgehalten worden ist. Sie haben Kombinationenvermögen, Herr ten Feern! — Wir werden also vereint die Jagd auf den getreuen Freund beginnen, wobei mir meine Bekanntschaft in diesem Lande, mit den Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner sehr zu statten kommt. Vor allen Dingen aber müssen auch wir eine Maske vornehmen, ein gewisses Gewerbe haben, um zum Crempel Einlaß bei der ländlichen Bevölkerung zu erlangen. Versprechen Sie, worauf ich hinaus will?“

„Gewiß, die Idee ist nicht übel, ich wüßte nur nicht, für welches Gewerbe ich mich entscheiden sollte.“

„Hoffen Sie mich nur machen. Ich kenne den Herrn des Eisenhammers.“

„Ostfeld?“ fragte ten Feern starrungelnd.

„Ja, ist er auch Ihnen bekannt?“

„Aus früherer Zeit, er war damals auch schon auf dem Wiedelnd'schen Hammer und ungefähr in meinem Alter. Wir waren uns nicht grün, ich mag nichts mit ihm zu thun haben.“

„Auch gut, dann lasse ich Sie aus dem Spiele. Er muß mir aber bei der Sache behülflich sein, und mir einen Reiseposten für sein Geschäft geben. Versprechen Sie mich?“

„Ja, ich begreife, weiß aber nicht, welche Rolle ich dabei spielen soll.“

„Die meines Kutschers,“ erwiderte Birken gelassen.

„Was ich selber lenke und wofür ich den vollen Werth deponire. Wollen Sie meinen Vorschlag annehmen?“

„Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig,“ knurrte ten Feern finster, „doch muß ich die Bedingung daran knüpfen, mich in keine Voree zu fassen.“

„Fällt mir als Eisenreisender auch gar nicht ein. Das wäre also abgemacht. Sie gehen jetzt mit mir nach dem Tholfelder Wirthshause, wo Sie auf meine Kosten speisen können und wo ich wohl auch einen anständigen Anzug für Sie aufstreifen werde. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich für Ihre Person Bürgschaft leisten muß, daß Sie somit als mein Kutscher mehr Sicherheit genießen als in Ihrem jetzigen Aufzuge.“ — Verdrossen mußte ten Feern dies zugeben.

„Da ich ferner annehme, daß Sie Ihrem Todfeind, den unmöglichen Mörder des jungen Northof, für den Sie in Amerika jedenfalls hätten baumeln müssen, nicht so ungestraft mit seinem Raube entkommen lassen wollen, da der Dursche zweifellos sein Schäfchen im Trocknen hat, während Sie als Vagabund —“

„Es ist gut,“ unterbrach ihn ten Feern zähnelnischend, „Sie brauchen nichts weiter zu sagen, Herr Birken, ich stehe Ihnen zu Diensten mit oder ohne Voree. Verzeihen Sie nur, daß ich es einen Augenblick vergessen konnte, wer und was ich heute bin und die Vergangenheit mit der Gegenwart verwechselte. Etwas Gutes steckt, hoffe ich, auch noch in mir, obgleich mir bis zur Stunde die Bestie im Blute lag. Die Noth macht den Mann zum brutalen Raubthier.“

Der Glende mochte in diesem Augenblick an sein verbrecherisches Attentat auf Jse Ostfeld denken und den ersten Anflug wirklicher Selbsterkenntniß und Reue empfinden.

„Ist Ostfeld verheirathet?“ fragte er plötzlich ganz unvermittelt.

„Soviel ich weiß, ist er's nicht, soll aber eine junge Verwandte, ein sehr schönes Mädchen adoptirt haben.“

„Ich sah ein solches heute im Walde,“ sprach ten Feern zögernd, „und war im ersten Augenblick ganz starr vor Staunen, weil ich des alten Wiedelnd's Tochter, die frühere Jse vom Hammer, wie man sie allgemein nannte, vor mir zu sehen glaubte. Eine erstaunliche Ähnlichkeit, obgleich bei genauer Betrachtung sich auch viele Verschiedenheiten herausstellten. Wüßte wissen, woher dieses Mädchen kommt.“

„Das weiß ich nicht, doch heißt auch sie die schöne Jse vom Hammer,“ erwiderte Birken, „ich denke, mein Lieber, daß wir uns jetzt ein wenig beileben,“ setzte er hinzu, „ich spare einen Wolfshunger und glaube, daß auch Ihnen eine gute Mahlzeit gelegen kommt.“

Diese Aussicht schien ten Feern in eine gute Stimmung zu versetzen und in schweigender Eile schritten die beiden Männer jetzt ihrem Ziele zu.

10. Kapitel. Mrs. Landry.

So verschieden das nordwestliche Deutschland in seinen Boden-Verhältnissen und seiner Industrie ist, so verschieden in der ganzen Charakter-Anlage sind auch seine Bewohner. Während die Bevölkerung des nördlichen Theiles zurückhaltend und ernst sich Fremden gegenüber zeigt, ist der südlichere Bewohner geselliger und weltkundiger, weil er es früher vorzog, die Erzeugnisse der Industrie als Hausfrau oder Krämer nach entfernten Gegenden zu befördern. Die Landbevölkerung wohnt in großen Dörfern beisammen im Gegensatz zu den einzeln gelegenen Höfen des Nordens. Große Haideflächen versehen uns hier plötzlich weit ab von dem Weltgeräusch zu einem Menschenklage, der wie aus einem langstreckten Zeitalter uns wunderbar anmüthet.

Einige Wä. hen sind seit den letzten Ereignissen vergangen. Ein Einspänner fuhr langsam über die Haide, welche sich im Mittags-Sonnenglanz in ihrer braunen, eintönigen Unendlichkeit und weifremden Einsamkeit lautlos ausbreitet. Ringsum nichts als die dunkle Fläche mit schwacher Farben-Müancierung durch die Blüten des Haidekrauts und des Ginsters, der Horizont begrenzt durch blaue Waldsernen. Gelbe Sandstreifen markiren die Wege, über welche hier und da schweren Flugs eine Krähe herschießt. Die Natur scheint hier tot zu sein.

Der Mann im Einspänner ist Birken, sein Kutscher t. i. Feern.

„Ich glaube, wir sind hier weitab vom rechten Wege,“ wandte sich leisterer zurück, mit spöttischer Bewunderung den Kopf schüttelnd.

Der frühere Stroich sah als Kutscher sehr schmutz aus, obwohl er sich durch den größeren Stoff seines Rockes, der ohne ein jegliches Abzeichen einer Dienstbarkeit war, von seinem Herrn unterschied. Das Gesicht, welches einst schön gewesen sein mochte, war nach der Prozedur, welche die Hand des Barbiers an Bart und Kopfhaar vorgenommen hatte, wieder soweit verändert worden, daß es einen geistigen Ausdruck zeigte und nicht mehr abstoßend wirkte.

Birken, welcher seiner Ansicht entgegen, die Spur des Mörders hier in der Haide verfolgte, zündete sich bei der spitzigen Bemerkung seines Kutschers gerade eine Cigarette an, worauf er erst vorsichtig das Zündhölzchen auslöschte, bevor er antwortete.

„Wollen Sie auch eine anbrengen?“ fragte er dann ruhig.

„Ich danke, nehme lieber die kleine Pfeife von Ihnen.“

„Ja, sie ist auch handlicher beim Fahren. Also glauben Sie wirklich, daß mir die Haide vergeblich durchplügen?“

„Ich bin überzeugt davon, Herr Birken!“

„Das wäre fatal, würde aber auch nichts schaden, da unser Mann sich mit der Zeit erst ganz sicher fühlen wird. Anfangs schläft er mit offenen Augen, bis er zuletzt alle Vorsicht vergißt und blindlings in die Falle läuft.“

„Sie scheinen ja förmlich Verbrecherstudien gemacht zu haben,“ bemerkte ten Feern, den Kopf wendend und ihn mißtrauisch anblickend.

„Das stimmt,“ erwiderte Birken, ihm freundlich zurend, „und zwar insofern, als ich von Jugend auf eine Art Sport aus diesen Studien gemacht habe. Die verschiedenen Pietasale, die aufregenden Schwurgerichtsvorhandlungen bildeten meine Lektüre und meine Vergnügungsorte. Was kann man gegen seine Veranlagungen? — Ich behaupte und kann es aus meinen langjährigen Erfahrungen beweisen, daß die meisten Verbrecher daraus entspringen, und daß in jedem Menschen ein Quantum Narrheit steckt, welche ihn, falls solche nicht zeitig genug in einen derselben Rechnung tragenden Beruf eingebämmt wird, oft auf verhängnißvolle Abwege und damit in's Verderben fährt.“

„Nach dieser Theorie hätten Sie unbedingt bei der Criminalpolizei eintreten müssen,“ meinte ten Feern, der aufmerksam zugehört hatte, ohne jeglichen Anflug von Ironie. „Sie wären gewiß ein ausgezeichnete Detectiv geworden, Herr Birken!“

„Möglich, daß es mein eigentlicher Beruf gewesen wäre,“ erwiderte dieser achselzuckend, „doch hätte mein Vater, der diese Neigung scharf bekämpfte, es nie geduldet. Nachher war's zu spät.“

Birken schwieg und sah nachdenklich in die Ferne. Sollte seine stets so sichere Kombinationsgabe sich hier geirrt, der verlorrenen ten Feern Recht haben?

Vink's hinüber lagen sogenannte Hämmgräber, jetzt kam eine seltsame Figur in Sicht, ein Schäfer mit seiner Herde, — fernes Hundegebell schlug an ihr Ohr.

„Aha, wir kommen endlich zu menschlichen Wohnstätten,“ nahm ten Feern wieder vergnügt das Wort. „Sehen Sie sich jenen Schäfer dort an, er ist der Typus der Haide.“

Das Pferd setzte sich in Trab, wühlendes Hundegebell kam näher. Man erblickte jetzt deutlich die ruhende Schafherde und den Schäfer, der sich soeben erhoben hatte, um die Ankommenden in Augenschein zu nehmen. Es war eine seltsam verwitterte Gestalt im weißen Reimenittel, eine kurze Pfeife zwischen den Lippen, einen wollenen Strickstrumpf in den unermüdlich sich regenden Händen. Träumend starrten die ausdruckslosen Augen in dem pergamentartigen Gesicht, als ob der Blick nur nach oben oder nach innen gefehrt, todt für die Außenwelt sei.

Der Einspänner hielt, von dem Hund wild umklüfft, neben dem Schäfer.

„He, Gevatter!“ rief Birken, „ist die Haide ganz unbewohnt? — Giebt's hier herum nicht irgendwo eine menschliche Behausung oder einen Hof?“

Der Schäfer starrte ihn an, als ob er chinesisch spräche. Nach einer Weile, in welcher er sich besonnen zu haben schien, nickte er und deutete mit dem Zeigefinger rückwärts über die Schulter.

„Alle Wetter!“ sagte ten Feern, „welche prächtvolle Munie. Hätte ich Papier und Stift, dann würde ich die Gestalt abzeichnen.“

Der frühere Wäler, der ehemalige elegante Künstler führte nicht einmal Papier und Stift mehr bei sich! — Birken streifte ihn mit einem verächtlichen Blick.

„Dort hinten also,“ fuhr dieser rasch fort, „ich sehe aber nichts als Nebel. — Oder sollte es Rauch sein?“

Wieder besann sich der Schäfer und wieder nickte er bejahend.

„Rauch also, — brennt's dort vielleicht?“

Nach einer Weile kam die träge Antwort: „Kraut verbrannt.“

„Aha, jetzt verstehe ich, Gevatter,“ lachte Birken, „man will dort die Haide urbar machen. Sagt mir nun noch, ob sich dort hinten ein Dorf oder ein Hof befindet? — Wo Dorf oder Hof?“ setzte er scharf betonend hinzu.

Der Schäfer rief erst seinen Hund, als müsse er mit diesem wegen der Antwort Rücksprache nehmen. Erst sah ihn verständnißvoll an, er schien offenbar intelligenter zu sein als sein Herr und nicht sehr erbaut von dem fremden Besuch, besonders mißtrauisch geberdete er sich gegen ten Feern, dem er knurrend die Zähne zeigte. (Fortf. folgt.)

Vermischtes.

* Das suchbare Unwetter, das vor mehreren Tagen in der Provinz Posen wüthete, hat erhebliche Opfer gefordert. Durch die herabfallenden Hagelstücke sind etwa ein Dutzend Knechte und Mägde auf dem Lande ganz erheblich verwundet worden.

In Nechlin, Lesin und Sroczewo zerbröckelte der Sturm mehrere Stallungen, wobei 30 Stück Rindvieh erschlagen wurden. In Konarski und Dombrowka wurden 3 Windmühlen umgestürzt und zertrümmert. In Kolec, Chronosowo und Umgegend fand man auf den Feldern viel erschlagenes Vieh, so unter anderem 60 Rinder, etwa 100 Hefen, 140 Rebhühner und eine Anzahl Hirsche. In den Kreisen Schrimm, Schroda u. s. w. sind zahlreiche Störche und Reiher durch den Hagelschlag tödtet worden. Ein Glück ist es, daß die Roggenreife schon vollständig heringebracht war. Ein solches Unwetter hat die Provinz Posen seit 30 Jahren nicht mehr betroffen.

Schaden beifert sich auf viele Hunderttausende von Tholern.

* Von einem Bahnzuge gerädert wurde eine etwa 50jährige Frau auf dem Bahnhofe Lübbenau von einem Zuge der Siles. Güter-Gottbus. Als der Zug den Bahnhof verlassen hatte, rannte die Frau, welche mit ihrem Gepäc schon längere Zeit vorher anscheinend in großer Rathlosigkeit auf dem Perron umhergelaufen war, direkt in die Maschine des Zuges hinein, so daß sie von dieser und von 3 nachfolgenden Wagen überfahren und auf der Stelle getödtet wurde. Die Unglücksfälle beamten trifft an diesem Unglück keinerlei Schuld.

* Die Geschichte eines elf Wochen unschuldig in Untersuchungshaft gehaltenen Elektrotechnikers erzählt die „Mannheimer Volksstimme“ nach einer an das Justizministerium gerichteten Beschwerdeschrift. Auf Veranlassung eines Fabrikabwärtlers in Karlsruhe wurde ein in St. Ludwig wohnender Elektrotechniker unter dem Verdacht der Urkundenfälschung und des Diebstahls verhaftet. Entgegen den gesetzlichen Bestimmungen erfolgte das erste Verhör erst nach 52 Stunden, nach schwächlicher Befragung kam er das erste Mal vor den Untersuchungsrichter, worauf auf Grund seiner Angaben die Klage wegen Diebstahls fallen gelassen wurde. Dagegen wurde eine Klage wegen Anstiftung zum Diebstahl eines Fahrrades erhoben, auf Grund von zwei Briefen, als deren Verfasser der Sachverständige den Elektrotechniker bezeichnete. Der Antrag des Beschuldigten, die Angelegenheit einem zweiten Sachverständigen zu unterbreiten, wurde abgelehnt. Nach elfwöchentlicher Haft kam die Sache vor die Karlsruher Strafkammer, die den Angeklagten freisprach und zwar wiederum auf Grund der Aussage des Sachverständigen, die dem früheren abgegebenen Gutachten entgegengesetzt lautete. Inzwischen ist die Familie des Mannes in bitterste Noth gerathen, hat die Nothwendigkeit verlaufen müssen und der Mann stand erloschen los auf der Straße. Die Tochter war bei einer Karlsruher Familie als Erziehlerin angestellt; man batte sie als die Tochter eines Diebes entlassen. Nicht einmal den Arbeitslohn für ein unfreiwillige elfwöchentliche Gefängnisarbeit war ihm ausbezahlt worden, dieser war dem Verein zur Fürsorge für entlassene Sträflinge überwiesen worden. — Der Fall zeigt die Nothwendigkeit der alten Forderung nach Entschuldigungsunschuldig erlittener Untersuchungshaft.

2. Beilage zu No. 96 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Vaterländisches.

Viele Landleute bekämpfen bei ihren Feldarbeiten den Durst, um dem heftigen Schwitzen zu entgehen. Dies kann unter Umständen zu schlimmen, ja selbst gefährlichen Zuständen führen. Der Durst ist als Mahnung zum Erlasse der vom Körper verloren gegangenen Flüssigkeiten anzusehen, und bei Nichtbeachtung dieser Mahnung treten Blutoverdickung und Austrocknung der Gewebe, schließlich der sogenannte Sonnenstich ein. Es scheint demnach nicht rätlich, den Durst völlig zu unterdrücken, aber man trinke langsam und mäßig, am besten trinkt man dem Wasser Citronensäure zu.

Die Rebhühnerjagd, welche in diesem Jahre recht ergebnisreich zu werden verspricht, beginnt in Sachsen am 1. September. In Preußen ist es den Regierungspräsidenten anheim gestellt, dieselben je nach Mäßigkeit eher zu eröffnen. Nach dem Tode des Regierungspräsidenten zu Frankfurt a. O. beginnt die Jagd auf Feldhühner dortselbst am 18. August, so daß durch Vermittelung der Wobboldung in dem Stande bereits am 18. d. M. diese leckeren Vögel zu erhalten.

Im Flaschenbierhandel, der zur jetzigen Jahreszeit wieder florirt, wird viel darüber geklagt, daß eine große Anzahl Flaschen von den Käufern einfach zurückgehalten und zum Hausgebrauch verwendet werden. In den weitaus meisten Fällen werden die Flaschen nicht vorsätzlich oder gar aus böswilligen Absichten zurückgehalten. Ein derartiges Zurückhalten von Flaschen kann aber als Unterschlagung strafrechtlich verfolgt werden. Auf Unterschlagung steht nach § 246 des R.-Str.-G.-B. Gefängnis bis zu 3 Jahren, unter Annahme mildernder Umstände Geldstrafe bis zu 900 Mark. Jedenfalls dürfte die Anzeige des Flaschenbierhändlers in solchen Fällen sehr angenehme Konsequenzen nach sich ziehen.

Ueber die Zeiteinteilung für das bevorstehende Manöver macht die „Post“ folgende authentische Mittheilungen: Das 12. (sächsische) Armeekorps rückt unmittelbar nach der am 3. September bei Zeithain stattfindenden Parade nach dem Mandovergelände ab, welche am 4., 5., 6. und 7. September erreicht wird. Am 8. und 9. finden Kriegsbewerbe statt, denen sich am 10., 11. und 12. das eigentliche Manöver anschließt. Vom 8. September ab nimmt auch die 12. Armeekorps zugehörige 8. Division an den Kriegsbewerben und Manövern Theil. Das 6. Armeekorps wird am 8. und 9. September per Bahn nach dem Mandovergelände beordert. Bei ihm beginnen daher die Kriegsmärsche erst am 10. September. Das 5. Armeekorps und die Cavallerie-Division treten gleich nach der Parade in Görlitz (7. September) den Manövermarsch an, der, wie beim 12. Armeekorps, die beiden Tage 8. und 9. September umfassen wird.

Der „Dresdener Anzeiger“ schreibt: Donnerstag Nachmittag besuchte uns in unserem Redaktionsbureau der größte

Mann der Welt, der uns im wahren Sinne des Wortes in das höchste Erstaunen versetzte. Es war Herr Louis Wilkins aus St. Paul in Minnesota, der, auf einer Vergnügungsreise durch Europa begriffen, soeben in Dresden angekommen ist. Tief gebückt betrat er durch die Thür das Zimmer, das glücklicherweise, hoch genug ist, daß Herr Wilkins sich wieder in seiner ganzen Größe aufrichten und zum Vergnügen aller anwesenden Kollegen auch noch seinen Cylinderhut aufsetzen konnte. Aller Blicke richteten sich in die Höhe, um Herrn Wilkins im Antlitz zu sehen und seinen Gruß zu erwidern. Der Amerikaner weidete sich einige Zeit lang mit stillem Lächeln an unserer Verblüffung und reichte uns dann die Rechte. Uebermals trauten wir kaum unseren Augen. Eine monumentale Hand — etwa die des Kolosses von Rhodus — die aller in der Welt bestehenden Handschuhnummern spottet. Herr Wilkins war so freundlich, beim Drücken unserer Hände auf die Zerbrechlichkeit derselben schonend Rücksicht zu nehmen. Einen Stuhl wagten wir ihm gar nicht anzubieten; man kann doch einen Gast nicht einladen, sich auf ein Gerüst niederzulassen, daß für ihn nur die Bedeutung einer Fußbank haben kann. Die Konversation wurde so lebhaft geführt, und wir hatten fortwährend den überwältigenden Eindruck der Persönlichkeit des Herrn Wilkins. Das ist der wahre und leibhaftige „Uebermensch“. Herr Wilkins mißt, wie uns einer seiner Begleiter mittheilte, 2,45 Meter; er ist erst 22 Jahre alt und soll, man kann das Weitere kaum ausdenken, noch im Wachsen begriffen sein. Er reist zu seinem Vergnügen durch Europa und freut sich des Eindruckes, den er überall hervorbringt. Seine amerikanischen Schnürstiefel haben keine Stacheln, aber auch Sie sind Sehenswürdigkeiten, kolossale Bauwerke der Schusterei. Hr. Wilkins, der ein Humorist zu sein scheint, gab uns noch einige Detailproben seiner Dimensionen; er zog einen Brillantring vom Ringfinger seiner Linken, und das Innere des Ringes erwies sich größer, als ein Zweimarkstück. Dann hob er mit ausgestrecktem Arm ein Blatt in die Höhe; einer unserer Kollegen, und zwar der größte, stieg auf den Stuhl und bemühte sich vergebens, ihm das Blatt aus der Hand zu nehmen. Herr W. besuchte heute die Ausstellung und die alte Stadt und hat ungemeines Aufsehen erregt. Dresden gefällt Herrn Wilkins sehr gut, aber er kann sich leider zu Fuß nicht auf der Straße sehen lassen, um jeden Zusammenlauf zu vermeiden. Er wohnt im Viktoria-Hotel.

— Königstein, 12. August. Schon wieder ist von dem Absturze eines Schaffners von einem fahrenden Zuge zu berichten. Als am gestrigen Abend der von Königstein 7 Uhr 44 Min. in der Richtung nach Dresden verkehrende Personenzug eben den hiesigen Bahnhof verlassen hatte, fiel ein Schaffner vom Trittbrett und gerieth unter die Räder des Zuges, wobei er schwere Verletzungen erlitt. Man brachte ihn in das Krankenhaus zu Königstein.

— Ein Aufsehen erregender Gefangenentransport wurde am Montag im königl. Amtsgerichts-Gefängnis zu Pirna abgeliefert. Es waren das fünf Männer und eine Frauensperson, welche gebunden von vier Gendarmen gebracht wurden. Dieselben hatten sich an einem groben Exceß betheiligelt, welcher am letzten Sonntag vor acht Tagen in der „Rothen Schänke“ zu Großcotta sich abspielte. Dort war es am Abend zwischen Polen und Czechen zu einem Wortwechsel gekommen, welcher alsbald in Thätlichkeiten ausartete, indem der Pole Sodnowsky in seiner Wuth eine Bierflasche ergriff und dieselbe auf den Köpfen zweier Czechen in Stücke zerschlug. Die Geschlagenen riefen nun laut um Hilfe, so daß alsbald noch Landleute derselben am Platze erschienen. Dieselben waren nun der Meinung, daß der inzwischen verdunstete Pole von der Wirthin irgendwo im Gasthause versteckt worden sei, weshalb sie ihren Aerger darüber durch eine wüste Demolierung der Wirthschaftseinrichtung Luft machten. Auch die Fenster wurden durch Steinwürfe unter den Ruf: „Ihr deutschen Hunde!“ eingeschlagen. Erst nachdem eine Anzahl mit Dünzergabeln bewaffnete Knechte zur Hilfe herbeigezogen waren, entstand Ruhe.

— Zwickau, 13. August. Zwei schwere Unfälle haben sich wieder ereignet. Gestern wurde in einer Fabrik bei Zwickau der 17 Jahre alte Arbeiter Schimmelpfennig von der Transmission tödtlich zermalmt und getödtet und vorgestern Abend der 16 Jahre alte Tagearbeiter Brändel von hier beim Lowryrücken auf einem hiesigen Kohlenwerke zwischen die Buffer zweier beladener Lowrys gequetscht und lebensgefährlich verletzt. Er erlitt Einbrüche des Brustkastens und Rippenbrüche.

— Der Blych erschlug Montag Nachmittag zwei Mädchen, eines in Allersberg bei Nürnberg und eines in Langendorf bei Bayreuth.

— M. l. a. u. Der Fortbildungsschüler Fr. von hier, welcher zur Osterprüfung dieses Jahres betrunken mit der brennenden Cigarette im Schulzimmer erschienen war, den Direktor, der ihn deshalb zur Rede gesetzt, beleidigt, der Schule gehörige Bilder beschädigt und groben Unfug verübt hat, ist jetzt vom königl. Schöffengericht zu Reichenbach mit 7 Wochen Gefängnis, 1 Woche Haft und zur Tragung der Kosten verurtheilt worden.

— Werbau. Ein Raubanschlag wurde am Sonnabend Abend gegen 8 Uhr auf einem Feldweg unweit des Steinpöhlz hier auf den Photographen Graf aus Zwickau verübt. Als dieser den Weg an einer wenig begangenen Stelle passirte, kamen plötzlich zwei Männer hinter einem Getreidefeld hervor und warfen sich auf ihn. Während einer der Stroche den Ueberfallenen am Halse würgte, hat ihm der andere die goldene Uhr, das Portemonnaie mit Inhalt und andere, geringwerthigere Gegenstände unter fortgesetzten Drohungen abgenommen, bez. entziffen. Damit nicht genug, haben die Räuber den Beraubten zu Boden geworfen und mit einem Spazierstock dergestalt ge-

schlagen, daß der Stock in Stücke brach und der Verletzte mehrere, glücklicher Weise wenig erhebliche Wunden davontrug. Den Bemühungen der Polizei ist es gelungen, die Räuber noch in der Nacht zum Sonntag festzunehmen. Die geraubten Gegenstände wurden noch bei den Dieben vorgefunden. Diese, ein während des Schützenfestes hier aufhältlich gewesener Artist Frischling aus Leipzig und ein früher hier aufhältlich gewesener, jetzt aber arbeitsloser Bergarbeiter Friedrich aus Friedrichsgrün wurden heute dem Amtsgericht zugeführt.

— Aus dem Vogtlande, 13. August. Wiederum hat ein Hagelwetter einen Theil des Vogtlandes heimgesucht. Am Dienstag fielen in Schwand Eisstücken von Taubeneigröße und vernichteten das anstehende Getreide, zerschlugen die Kraut- und Kartoffelpflanzen und beschädigten Bäume und Sträucher. Bereits vor 5 Wochen war ein Hagelwetter über einen Theil der Fluren von Schwand niedergegangen.

— Im vorigen Winter wurde auf Dorfschäbter Rittergutrevier im Gölschthale bei Falkenstein eine Hirschkub aufgefunden, welche vor Ermattung nicht weiter konnte. Das Thier wurde in die Försterei nach Grünbach gebracht, woselbst es unter der Obhut des Revierförsterees Rieger die beste Pflege erhielt. Zur Freude des Försterees erholte sich auch das Thier bald. Dasselbe gewöhnte sich aber so überraschend schnell an seine neue Umgebung, daß es die Gefangenschaft nicht wieder aufgab und ein Glied des Forsthauses wurde. Die Hirschkub ist jetzt ganz zahm geworden. Während man bei eingefangenen Wild bekanntlich die Erfahrung gemacht hat, daß dasselbe über kurz oder lang wieder die Freiheit aufsucht, ist diese Hirschkub im Gegensatz hierzu so zahm wie ein Hausthier geworden. Das Thier begleitet die Hausbewohner auf ihren Ausgängen, geht mit auf Holzschlag in den Wald und kehrt wieder mit dem Förster zurück, verträgt manche Scherze, läßt sich aber auch unbekannte Redereien nicht gefallen. Es scheint, als wollte sich das Thier dankbar gegen die Försterleute für seine Lebensrettung erweisen.

Vermischtes.

Innsbruck, 13. August. Auf der Bahnlinie Salzburg-Wörgl sind infolge Hochwassers seit gestern die drei Strecken Wörgl-Hopfgarten, Hopfgarten-Westendorf und Westendorf-St. Johann in Tyrol unterbrochen. Der gesamte Verkehr ist auf diesen Strecken eingestellt; ein Umsteigen ist vorläufig unmöglich. Die Verkehrsstörung dürfte etwa 12 Tage dauern.

* Linz, 13. August. Alle Flüsse in Oberösterreich sind reißend gestiegen. Der Inn ist seit gestern bei Braunau um 1,90 Meter gestiegen. Der Verkehr wurde vielfach gestört.

* Salzburg, 13. August. Durch fortgesetzte Regengüsse sind in den letzten Tagen die Salzach und ihre Nebenflüsse von Hallein bis Oberndorf vielfach aus den Ufern getreten. Der größte Theil des Marktes von Oberndorf ist überschwemmt. Die Brücke über die Salzach zwischen Oberndorf und Laufen ist fortgerissen. Unglücksfälle haben sich nicht ereignet.

* Rom. Im Hafen von Portobanzio zertrümmerte ein Orkan viele Barken, mehrere Matrosen und Arbeiter wurden in's Meer geschleudert und ertranken. Sämtliche Badeanstalten sind zerstört.

* Belgrad. Die Kreisstadt Balievo wurde durch einen Wolkenbruch mit Hagelschlag theilweise zerstört.

Vogelwiesen-Flecke.

Gottlob, der Trubel ist vorbei,
Vorbei die große Drängelei,
Jetzt aber wünscht' ich ernstlich bloß,
Ich wär' erst meine Flecken los.
Zum Reinigen giebt's keine Zeit,
Fort also mit dem alten Kleid;
Dumm ist, wer noch Benzin verschmiert,
Seit eine „Gold-Gins“ existirt.
Nur schade, daß man dort für Geld
Nicht auch 'ne neue Haut erhält,
Sonst wär' man doch, ha, wie famos,
Auch gleich die blauen Flecke los.

Frühjahrsfaison 1896:

Herrn-Boletots Mt. 7 $\frac{1}{2}$, 9, 12, 15, 19, 22, 24, 28, 30.
Herrn-Mantel Mt. 7 $\frac{1}{2}$, 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.
Herrn-Anzüge Mt. 6 $\frac{3}{4}$, 8, 10, 12, 16, 18, 23, 26, 30.
Burschen-Anzüge Mt. 4 $\frac{1}{2}$, 6, 8, 10, 11, 12 $\frac{1}{2}$, 14, 17, 21.
Einzeln Jackets Mt. 4, 5 $\frac{1}{2}$, 7, 9, 11, 12 $\frac{3}{4}$, 15, 17, 20.
Einzeln Hosen. Mt. 1 $\frac{1}{2}$, 2, 2 $\frac{3}{4}$, 4, 5 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{3}{4}$, 8 $\frac{1}{2}$, 10, 14.
Knaben-Anzüge Mt. 1 $\frac{1}{2}$, 2 $\frac{3}{4}$, 4, 5 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{3}{4}$, 7 $\frac{1}{2}$, 8 $\frac{1}{2}$, 9 $\frac{1}{4}$, 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1,

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlosstrasse 1, I. II. u. III. Etg.
Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solchen billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen

Warum verschwendet man so viel Geld

für wirkungslose Insektenvertilgungsmittel.

Nur Insektenfeind gefüllt in Patentspritze à 30 Pf. ist ein Radikal-Vertilgungsmittel sämtlicher Insekten, und erhält man dabei die Spritze vollständig gratis. Borräthig bei Paul Klettsch.

Spezialität gegen Wanzen,
Stiche, Stichenngeschehen, Motten,
Parasiten auf Hautthieren etc.



Zacherlin

wirkt staunenswerth! Es tödtet unübertroffen sicher und schnell jedweder Art von schädlichen Insekten und wird darum von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche, 2. der Name „Zacherl“.

In Wilsdruff bei Herrn August Schmidt, Kaufhaus.

Grill-Room, Dresden.

Wilsdrufferstrasse 11 und Quergasse.
Treffpunkt aller Fremden und Einheimischen.
frequentirtes Bier-Lokal im Centrum.

Grill Room.

Zwei gut eingefahrene Ziegenböcke Geschirt, 1 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, sind Veränderungshalber billig verkauft.
Bäckerei Blankenstein.

berühmt
sind: 1.
er Name

August

resden,
nergasse.
eimischen. Be
entrum.
nergasse.
n.
böcke
shalber billig
anfenstein.



33.

Wilsdruff.

1896.

Scherben.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Auf seinem eigenen Theetisch?“
 „Nein, hier dicht bei wohnt ein invalider alter See-
 bei dem ist er heut Abend geladen und bei dem ent-
 ich sie! So, nun ist alles bereit, wenn doch endlich
 Tante kommen wollte! Ich fiebere vor Ungeduld, ihr
 Reichthum an chinesischem Porzellan zu zeigen!“
 „Es klingelt so energisch . . . schon zum zweiten
 das wird sie wohl sein!“
 „Nein, ich höre fremde Stimmen . . .“
 „Mein Gott, was mag da los sein, das ist ja eine
 sichtbar heftige Unterredung?“
 Beide horchten auf, Wolfgang aber brach in ein
 rollendes Gelächter aus: „Aha! Falkner! es wird Falkner
 welcher den verlorenen Sohn sucht!“
 Er trat in die Thür und öffnete die Arme: „Sei
 begrüßt, Gefegneter des Herrn! Hurrah, Falkner!
 Konjul, diesmal sind Sie aber fürchterlich herein-
 fallen!“
 „Hier? — also hier steckt der Einbrecher!“ antwortete
 ebenfalls lachend eine Männerstimme, „nun ruhig Blut,
 Kapitan, — nun wird ja die Sache gleich ge-
 löst sein!“
 Die schlanke Gestalt des Konjuls trat mit lauten
 Schritten über die Schwelle, — sehr erregt und mit
 jörnigem Angesicht folgte die hohe, trotz etwas ge-
 waltiger Haltung noch jugendlich markige Gestalt eines
 älteren Herrn.
 „Erlauben Sie, bester Herr von Soltau, daß ich Ihnen
 diesem entrüsteten Verfolger den rechtmäßigen Besitzer
 der Theetasse vorstelle, — welche Sie soeben — pardon
 den harten Ausdruck — entführten!“
 „Ja wohl, mein Herr Leutnant! die Tasse ist mein
 Eigentum, und ich lasse eher mein Leben als wie sie!“
 antwortete der Korvettenkapitan.
 „Ihr Eigentum, Herr Kapitan? Aber . . . aber
 mein Gott — —“
 „Na, natürlich!“ rief der Konjul dazwischen: „wie
 ich ganz richtig kalkuliert hatte, — hier steht die neue
 Tasse — auch wieder zerbrochen! Das nenne ich Pech!
 Sie wollten Sie gewiß Ersatz holen, lieber Soltau! Na,
 lieber Kapitan, sehen Sie diese beiden entsetzten jungen

Leutchen an! sie sind sprachlos im Schreck über diese Ent-
 hüllung! Sie wissen schon durch mich, wie die Sachen
 hier stehen, seien Sie für Herrn von Soltau Brautbitter
 und überlassen Sie ihm vorerst diese kleine Schale, welche
 sein ganzes Lebensglück erkaufen wird.“

„Glück? An diese Tassen knüpft sich kein Glück!
 Ich kenne die Dame nicht, welche sie zu besitzen wünscht
 und das ermächtigt mich, ungalant zu sein! Ich habe auf
 der Welt kein größeres Kleinod als wie diese Tassen, —
 ich kann und darf sie nicht fortgeben.“

„Hellmuth!“
 Ein Ausschrei, halb Jauchzen, halb Schluchzen unter-
 brach den Sprecher; in der Seitenthür stand die Geheim-
 rätin, breitete die Arme nach ihm aus und wiederholte
 mit halberstücker Stimme: „Hellmuth!“

Der Marineoffizier taumelte der hohen Frauengestalt
 entgegen, starrte wie betäubt in ihr Antlitz und faßte die
 weißen Hände, als gelte es, eine Spulgestalt festzuhalten,
 ehe sie wieder entschwinden kann. „Cäcilie“ murmelte er,
 — „ja, es ist Cäcilie!“

Sie sahen einander in die Augen wie zwei Menschen,
 die ein großes, unfassliches Wunder anstauen! Und ihre
 Hände verschlangen sich krampfhafter und immer fester,
 auf den zitternden Lippen schwebten tausend unausgesprochene
 Worte.

Wolfgang und Falkner starrten sprachlos auf diese
 unerklärliche und unerwartete Scene. Margot aber winkte
 in jäher Erregung den beiden Herren und dirigierte sie
 mit stummem Blick in das Nebenzimmer.

Dort faltete sie tiefaufatmend die Händchen über der
 Brust und flüsterte unter Thränen des Glückes: „Gott sei
 Lob und Dank — er hat ihr die Treu gehalten, nun
 dürfen auch wir glücklich sein!“

Auf dem Theetisch stehen fünf unversehrte und zwei
 zerbrochene chinesische Theetassen um ein vollständiges kleines
 Service vereinigt.

Duftende Blütensträuße liegen auf den Tellern und
 inmitten des Tafelaufsatzes erhebt sich ein schlankes, weiß-
 blühendes Myrtenbäumchen als reizendstes Glückssymbol
 für ein neues Jahr.

Margot und Wolfgang haben den Tisch so festlich
 geschmückt, und da sie schon zweimal in das Nebenzimmer
 den Thee gemeldet haben, und dennoch niemand dem Rufe
 folgt, so sind sie nicht sonderlich in Verlegenheit, wie solch

eine Wartezeit am besten ausgenutzt werden kann. Arm in Arm wandeln sie im Zimmer auf und ab, haben sich hunderttausenderlei zu erzählen, und kommen vor Herzen und Küßen gar nicht zu Worte! Wie Maiensonne und Lenzeswonne strahlen die jugendfrischen Wangen; der Lebensbaum über ihnen singt und klingt im Blütenschmuck des Frühlings und der zarte Lufthauch, welcher die Knospen bricht, ist lind und weich wie Liebeswehen.

Anderß das Paar im Nebenzimmer. — Die Knospen und Blüten seines Lebens hat der Sturm entblättert und geknickt, ehe sie sich im Sonnenlicht des Glückes entfalten konnten. Herzeleid und böß Wetter sind die Nornen gewesen, welche das Kränzchen der Liebe gewunden. Herbst ist es geworden, die ersten Schneeflocken sind bereits auf's Haupt gefallen; aber das Herz hat noch kein Reif und Frost getroffen; klar und ruhig, aber nicht minder heiß und hell wie vor langen Jahren, brennt die heilige Fackel der erprobten Liebe und Treue darin.

Cäcilien's Haupt lehnt an der Brust des Geliebten, ihr Blick ruht auf dem Briefe Hellmuth's, welchen Sie vor wenig Stunden gefunden, und welchen der Korvettenkapitän sehr erregt auf die fehlenden Marken hin geprüft. — Er entfinnt sich noch ganz genau, wie er in höchster Eile und Aufregung diese Zeilen, spät in der Nacht, auf dem Bahnhofe schrieb und einem Kellner bei hohem Trinkgeld heilig auf die Seele band, den Brief eingeschrieben zu expedieren. Seine Zahlung und sein Vertrauen waren mißbraucht worden und jetzt, nach zwanzig Jahren, sah er ein, daß er sehr leichtsinnig gewesen! Vielleicht wäre es noch alles anders gekommen, wenn der Bruder nicht voll hoher Bestürzung den Wortlaut seiner Unterhaltung mit Cäcilie an jenem Sylvesterball dem verzweifelt Harrenden mitgeteilt hätte. Beide erblickten darin eine Ablehnung seines Antrages und beide waren zu stolz, denselben auch nur andeutungsweise zu wiederholen.

Es ist überstanden. — Die Sanduhr des Leidens und der herben Mißverständnisse ist abgelaufen. Sie haben sich endlich gefunden, die sich immer geliebt und dennoch als ewig verloren um einander getrauert haben. Und ist's auch nur für den Rest des Lebens, so wird dennoch jede Stunde eine Stunde seligen Besitzes, eine Stunde im Paradiese sein.

Hellmuth ist ein ergrauter Invalide, das Weib in seinem Arm wohl eine Witwe in dunklem Schleier, aber keine gebeugte Trauerweide, sondern ein kraftvoll blühend Reiz, dessen Johannistrieb noch glutrote Rosen der Liebe sind.

Draußen wirbeln die Schneeflocken, und der Sturm sauft um den Erker wie vor langen Jahren, da sie zum erstenmal zusammen unter einem Christbaum saßen. Auch heute duftet das Tannengrün über ihnen, — die Lichter schweben wie selige Weihnachtssterne über ihrem Haupt und nebenan auf dem Theetisch klingen leise und melodisch die chinesischen Täßchen unter Margots' grazioser Hand.

„Siehst Du, Wolfgang, Du hast doch recht gehabt!“ lacht sie, „die Tante nannte diese kleinen Schalen immer ihr Glück von Ebenhall, — aber ich bestritt es, denn es brachte ihr kein Glück, so lange sie es heil und ganz besaß! — Als Du aber heute vor einem Jahr die Tasse zerbrachst, versichertest Du: „Scherben bringen Glück“ und Deine Prophezeiung ist eingetroffen!“

Hellmuth zog das Haupt der Geliebten noch inniger an sich und blickte ihr tief in die Augen: „Ja, Cäcilie, hat es Dir wahrlich Glück gebracht?“

Sie antwortete nicht, aber sie schlang die Arme fest um seinen Nacken und küßte ihn auf den Mund. Durch ihre Seele ging's wie ein Räderinnern an jenen Traum auf Capri. „Weißt Du nicht, daß man einer Braut Scherben vor die Thür wirft?“

Horch, draußen auf dem Flur klirrt's und schmettert's hell wie Glas und Scherben. Die Diensthoten poltern in ausgelassener Freude dem Doppelbrautpaar!

Cäcilie aber schloß selig lächelnd die Augen, als vermöchten die thränenmüden den jähen Strahlenglanz des Glücks noch nicht zu ertragen.

In dem Nippfschrank der Frau Korvettenkapitän Laarsen stehen zwei kleine chinesische Tassen. Sie sehen sich zum Verwechseln ähnlich. An jeder ist das goldene Ohr abgeschlagen und ein ganz genial gezacktes Dreieck aus dem Rande gebrochen. Jede, selbst die kleinste Schramme, jedes Lüpfelchen abgesprungener Glasur ist an beiden Tassen vollständig gleich. Frau Laarsen erzählt die Geschichte derselben mit Vorliebe und viel Heiterkeit als einen Beleg für die außerordentliche Geschicklichkeit, Nachahmungstreue und . . . Naivität der Chinesen. Man arbeitete die neubestellte Tasse thatächlich so getreulich nach dem Modell, daß man sie auch genau mit denselben Mängeln und Schäden nachbildete, wie die eingesandte.

Auch mir erzählte es die glückstrahlende Frau, und fügte lachend hinzu: „Dies Ereignis ist zwar eine Thatsache, aber zu einer Novelle können Sie daselbe doch nicht gebrauchen, — man wird es Ihnen nicht glauben!“

„Probieren wir's. — Es geschehen viele Dinge zwischen Berlin und Peking, welche wir uns noch nicht träumen ließen, oder . . . bezweifeln es meine lieben Leserinnen vielleicht doch?“

[Nachdruck verboten.]

Namen und Schicksale.

Eine Schiffsplauderei.

Es ist, so plaudert ein Mitarbeiter des B. C., nicht immer leicht, für einen Täufling den richtigen Namen zu finden. Das geht bei den Schiffen genau so, wie bei den Menschen, und manche Eltern halten dafür, das Wichtigste, was man einem Sproßlinge mit auf den Lebensweg geben könne, sei eine Reihe wohlklingender Namen. Das ist ja ein alter Brauch, obendrein billig — die Standesämter sind ja auch recht kulant, das muß man ihnen lassen — und der Name bleibt für den jungen Weltbürger alle Zeit eine angenehme Erinnerung an die Vorsorglichkeit seiner Erzeuger. Dann liegt ja auch eine gewisse Weissagung für das Schicksal des Kindes, seine späteren Eigenschaften, ja vielleicht für seinen Beruf in der Wahl des Namens. Der Gottfried wird gewiß einmal Pastor, der Clemens ein recht milder braver Jüngling, der Felix ein wahres Sonntagskind und der Robert ein rechter kleiner Teufel.

Nicht selten spricht eine ähnliche Auffassung auch aus den Schiffsnamen zu uns. Namentlich bei den nordischen Völkern, insbesondere bei den Engländern, Norwegern u. findet man Bezeichnungen wie Blitz, Feuer, Fliege, Girsch, Gazelle, Löwe, kurz alles Bezeichnungen, die erkennen lassen, daß die glücklichen Besitzer gewisse Erwartungen in die Leistungsfähigkeit des Fahrzeuges gesetzt haben, denen sie bei der Schiffstaufe Ausdruck gegeben. Freilich gehen auch hier nicht alle Wünsche in Erfüllung. Das ist wieder bei den Schiffen ebenso wie bei den Menschen. Nicht jeder, der Caesars Namen trägt, bringt's bis zum römischen Kaiser und nicht jedes Schiff entspricht in seinen Leistungen dem hochtrabenden Namen, den ihm der Rheber oder Bauherr gegeben. Dann giebt es aber auch umgekehrte Fälle, wo Menschen und Schiffe mit ganz bescheidenen Namen und schlichtem Außern oft Leistungen vollbringen, die man ihnen von Hause aus gar nicht zugetraut hätte.

Es ist eben im Voraus nicht immer zu wissen, wie Menschen und Schiffe sich machen, wenn sie einmal auf die Probe gestellt werden. Für den Familiensinn der Deutschen spricht es, daß die Schiffsrheder hierzulande ihren Fahrzeugen gerne die Namen ihrer Familienmitglieder beilegen. Dies zeigt sich noch recht bei der nun immer mehr im Aussterben begriffenen Seglerflotte, weniger dagegen bei den Dampfern; letzteres wohl darum, weil diese

Schiffe gewöhnlich einzelnen Personen zugehören. Das Namen, wenn andere die Namen also auf neut Bei der Geschlecht aber keineswegs dient. Wenn so ein Schiff scheinen, als wie gerade nach Schiffsberichte ganz empören würden, wenn die darin e Namen in mit Personen noch mit zarter Wesen dächte „Anna“ hat b rina“ das gar geschirr weg kingt schon so wie aber erst, „Blitz“ in di fährt und si venia verbo Ginterteil be zweifelhaft kling wenn gesagt „Magdalene“ mehr zu retten immer tiefer schließlich gan Armes Geschör Will man Vorstellung dav welche Mädchen unserer deutsch die beliebtesten braucht man i Bild in das für die deutsche marine“ zu t vom Reichsa Innern herau wch. Da gie siebzig „Name „Anna-Cathrin eben so viel Marien;“ dan noch das friest mutio Antje ach verzeichnet und Angeben, ist Gerabezu unhe halb mit „R“, wieder mit ein beren nicht weni noch gar nicht aber auf unjere gedruckt. Gege Namen erheblic es fünf August Das schöne Ge schieden vor. Bei den F die Familien großen Gesellsch nach einem best Amerikaline hat

Schiffe gewöhnlich größeren Konfortien angehören und nicht einzelnen Personen, wie es bei den Seglern meistens der Fall. Das gäbe sonst bei den Dampfschiffen endlose Namen, wenn der eine Teilhaber seinen Paul und der andere die Virginia hinein haben wollte. Man muß hier also auf neutrales Gebiet flüchten.

Bei der Wahl von Personennamen scheint das schöne Geschlecht unverhältnismäßig bevorzugt zu sein, womit ich aber keineswegs behaupten will, daß es dieses nicht verdient. Wenn man aber alle Fährlichkeiten bedenkt, denen so ein Schiff ausgesetzt ist, so muß es doch manchmal scheinen, als laufe die holbe Weiblichkeit mehr Gefahr, wie gerade notwendig ist. Man lese doch einmal die Schiffsberichte. Wie oft stehen da nicht Notizen, die ganz empörend klingen würden, wenn wir uns

die darin erwähnten Namen in Verbindung mit Personen und gar noch mit zarten weiblichen Wesen dächten: „Die „Anna“ hat der „Catharina“ das ganze Vordergeschirr weggerissen“

Klingt schon fatal genug, wie aber erst, wenn der „Blitz“ in die „Marie“ fährt und sie — sit venia verbo — im Hinterteil beschädigt;

zweifelhaft klingt es auch wenn gesagt wird, die „Magdalene“ war nicht mehr zu retten, sie sank immer tiefer und ging schließlich ganz unter.“

Armes Geschöpf. Will man sich eine Vorstellung davon machen, welche Mädchenamen an unseren deutschen Küsten die beliebtesten sind, so braucht man nur einen Blick in das „Handbuch für die deutsche Handelsmarine“ zu thun, das vom Reichsamt des

Janern herausgegeben wird. Da giebt es über siebzig „Anas“, elf „Anna-Cathrinen“ und eben so viel „Anna-Marien“; dann kommt noch das friesische Diminutiv Antje acht Mal vor. Die „Auguste“ ist achzehn Mal

verzeichnet und die rosenfingrige „Aurora“ von Boäens Angegebenen, ist in einem Duzend Exemplaren vertreten. Geradezu unheimlich ist auch die Zahl der Catharinen bald mit „R“, bald mit „C“ oder mit einem „a“ und wieder mit einem „e“ am Ende geschrieben. Es giebt deren nicht weniger als sechsundsiebzig, die frischen Trientjes noch gar nicht mitgerechnet. Die Krone von allen fällt aber auf unsere brave deutsche „Marie“ mit 102 fett gedruckt. Gegen solchen Reichthum fallen die männlichen Namen erheblich ab. Was will es dagegen sagen, daß es fünf August, zwanzig Karls und zwölf Ernste giebt? Das schöne Geschlecht ist uns auf diesem Gebiete entsetzt vor.

Bei den Dampfern herrschen, wie bereits erwähnt, die Familien- und Personennamen weniger vor. Die großen Gesellschaften pflegen hier ihre sämtlichen Schiffe nach einem bestimmten Plan zu benamen. Die Hamburg-Amerikaner hat sich die alten deutschen Völkerschaften und

Gaue zu ihrem Namensquell ausgesucht und zwar mit der latinisierten Endung auf „ia“. Da giebt es eine Affemania, Thuringia, Palatia u. s. w. Eine zweite große Hamburger Gesellschaft, die Südamerika-Linie, nennt ihre Schiffe nach den Häfen Brasiliens, mit denen sie den Verkehr pflegt, Rio, Santos, Curityba, Balitonga, welsch letzteres wohl der alte Indianername für San Francisco sein soll. Die Kosmoslinie, deren Schiffe die Fahrten nach der Westküste Südamerikas aufrecht erhalten, hat sich dagegen die egyptische Geschichte zu ihrem Tummelplatz erwählt. Da finden wir den alten König Ramses, dann das Ehepaar Osiris und Isis mit seiner dunkeln Lebensgeschichte, die Stadt Memphis, Karnak und Luxor u. a. m. Die deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft hat sich

an die griechische und nordische Mythologie gehalten. Nymphen und Musen, darunter Daphne und die schäkernde Erato, dann die Frigga und Gerda haben an ihren Dampfern Pathenstelle vertreten.

Etwas vielgestaltiger hält der Norddeutsche Lloyd seine Namenliste. Da finden wir zunächst die vier deutschen Kaiserdynastien, Salier, Hohenstaufen, Habsburg und Hohenzollern, dann die deutschen Hauptflüsse:

Elbe, Saale, Werra &c., Städte: Stuttgart, Gera, Frankfurt, Köln eine Reihe von anderen Namen. Hin und wieder capriziert sich auch eine Rhederei auf besondere Anfangsbuchstaben oder Endsilben; da kann es denn freilich vorkommen, daß man gelegentlich in Verlegenheit gerät, wenn die Flotte größer wird, als die zur Verfügung stehenden

Namen. Das erinnert an Winterfeld's Schnurre von den Töchtern des Rittmeisters Schimmelmann. Die Mama wollte partout nur Namen mit der Endung „sine“ haben, wie Melusine, Euphrosine,

Alphonsine &c. Glücklicherweise hörte der Kindersegen rechtzeitig auf, sonst wäre der brave Rittmeister noch in die Lage gekommen, einen neuen Sproßling auf den etwas ungewöhnlichen Namen „Apfelsine“ zu taufen.

Nomen est omen! Das hat schon Plautus gesagt. Aber auf die Worte eines Komödiendichters kann man doch nicht so recht bauen und manches Fahrzeug sticht mit stolzem Namen und „tausend Masten“ in See und erreicht nach wenigen Tagen vielleicht schon als Brack einen Nothafen, oder schlimmer noch, es kehrt nie wieder. Eine gewisse Vorbedeutung legt aber Jeder in den Namen! Das mag ein Ueberrest uralter Superstition sein „Oh-Kim-Soon“ (Oh' komm bald) nennt ein alter Seemann aus Wales sein Fahrzeug und „Kehrwieder“ heißt ein deutsches Schiff. „Gaa paa“ (Vorwärts) hat ein triftiger Norweger für seinen Segler gewählt. „Touch met not“ (Nühr' mich nicht an) und „Touch not“ (Stoß' nicht an) waren zwei brave britische Segler, die lange Zeit ihrem Namen Ehre gemacht. Das erste der Schiffe ist schon



Verwaist.

vierundfünfzig Jahre alt, aber trotzdem ein gar rüstiger Greis, der noch heute seinen Tanz auf den blauen Wellen mitmacht. „Touch not“ ist im Jahre 1857 gebaut, hat sich lange brav gehalten, bis ihm die letzte Stunde geschlagen. Es ist schließlich doch „angestoßen,“ denn in der Schiffsliste für 1893 ist es zum letzten Male aufgeführt, mit dem melancholischen Vermerk „wrecked (gestrandet.)“

Wenn es wahr ist, daß die Eigentümlichkeit einer Nation sich in Trachten, Geberden, ja in der Handschrift ausdrückt, so darf man unbedenklich auch noch hinzufügen — in der Wahl der Namen. Die lateinischen Völker (nicht selten auch die Holländer) lieben es, ihre Schiffe mit Bibelnamen und Bezeichnungen, die mit der Religion im Zusammenhang stehen, zu belegen. Die Heiligen haben sie sämtlich mit Beschlag belegt. Das spricht, ganz abgesehen vom religiösen Gefühl, für den Volkscharakter. Auch die Franzosen wählen mit Vorliebe die Namen der Heiligen für ihre Fahrzeuge. Die französische Küstenbevölkerung ist eben noch besonders religiös. Auffallend ist es übrigens, daß bei ihnen, trotz der glorreichen Geschichte des Landes, und der anerkannten Ruhmesucht seiner Bevölkerung historische Namen in verschwindend kleiner Zahl vorhanden sind. Von allen ihren berühmten Louis ist nur einer, und zwar wider der, dem man den Beinamen „der Heilige“ gegeben, Ludwig IX., in ihren Schiffsnamen verewigt. Von elf Napoleons des internationalen Schiffsregisters entfallen nur zwei auf die französische Flagge, und von all ihren glorreichen Siegen findet sich kein einziger in den Schiffsnamen ihrer Handelsflotte erhalten. Wohl giebt es einen „Solferino,“ „Malakow,“ „Sebastopol,“ aber es sind Engländer. Es scheint im Ganzen, als ob die französischen Seeleute friedlicher veranlagt sind, als ihre Brüder am Lande. Freilich die Ambition der ersten heftet sich vorzugsweise an das blaue Wasser, und da sind ihre Lorbeeren ja nicht allzu zahlreich. Im Gegenteil; einige Namen der englischen Flotte wie „Abukir“ und „Trafalgar“ mögen den Franzosen gar nicht angenehm in den Ohren klingen.

Man sagt allgemein der seemannischen Bevölkerung nach, sie stehe mehr unter dem Einfluß des Aberglaubens, wie andere Leute. Was an der Behauptung wahr ist, soll hier nicht entschieden werden; ganz frei davon sind vielleicht nur wenige Menschen. Hin und wieder mag auch der Aberglaube bei der Wahl der Schiffsnamen die Hand im Spiele haben. Wer möchte schließlich auch seinem Fahrzeug eine Bezeichnung geben, die an und für sich schon den Begriff des Unheilvollen und Unglückbringenden in sich schließt. In der Schifffahrt hängt so viel vom Glück ab, daß man das Pech nicht gern unnötiger Weise heraufbeschwört. Tief greift der Aberglaube bei den Seeleuten aber sicher nicht. Ist er doch nur eine Ausgeburt der Furcht, die zur See mehr wie anderswo als eine Schande gilt. Wie man in dieser Beziehung in der Schifffahrt denkt, möge der Leser aus dem Abschiedswort erkennen, das ein alter Rheder, früher selbst Seemann, seinem Kapitän mit auf den Weg zu geben pflegte: „Fahren Sie mit Gott und dem L . . . auf dem Rücken.“

Höflich ist das gerade nicht, aber unter Seeleuten nimmt man's nicht so genau.

Ein Ideal-Geschütz.

Die unter der sogenannten Geheimklausel des Patentgesetzes geschützte Erfindung des Armeegenieurs Browning ist am 28. Februar, wie aus Washington gemeldet wird, unter dem Namen „Colts Automatik Gun“ vom Kriegs- und Marine departement der Vereinigten Staaten zur Einführung angenommen worden, nachdem nahezu sieben Wochen lang unausgesetzt geheime Proben mit dem neuen Gewehr angestellt worden sind. Die Kleinfeuermaschine

wird, nach einmaliger Hebelumdrehung mit der Hand, durch die Ausdehnung der Gase in immerwährender Thätigkeit erhalten, ohne dadurch die Wirkung der Explosivkörper bei der Kugelschleuderung zu beeinträchtigen. Der Hahn wird einfach wie der einer Pistole gespannt, und das Geschütz feuert unaufhörlich weiter. Es ist zum Gebrauch für Infanterie und Kavallerie eingerichtet, kann auf leichtem Geschützwagen montiert oder im Festungsdienst verwendet werden. Es paßt sich jeder Art Büchsenmunition an. Sein Gewicht übersteigt nicht 40 Pfund. Die Patronen sind in einem Gürtel eingereiht, liegen in Kästen von 100 bis 500 Stück Inhalt und können bis zur Zahl von 400 in der Minute verfeuert werden.

Unsere Hausfrauen

mögen in der warmen Jahreszeit folgendes beherzigen: Durch Zerlegung der Nahrungsmittel bilden sich, besonders schnell im Sommer, Gifte, die nicht nur schwere Erkrankungen, sondern auch sogar den Tod verursachen können. Deshalb sollen Fischreste, die vom Mittag übrig geblieben sind, noch am Abend desselben Tages verzehrt werden, desgleichen Krebse. Starke Neigung zum Verderben zeigen auch die Büchsenkonserven, namentlich Sardinen in Del, weshalb auch der Inhalt einer geöffneten Büchse nicht bis zum nächsten Tage aufgehoben werden darf. Dieses Verfahren gilt auch für den Sommer. Alle übrigen Speisereste, wie solche von Fleisch, gleichviel ob gekocht oder gebraten, ferner Mehlspeisen u. müssen sauber frei aufbewahrt und sobald wie möglich verzehrt werden, da sie sonst mindestens zu Verdauungsstörungen führen, die in der heißen Jahreszeit leicht bedenkliche Folgen haben können. Speisen oder Speisereste, die verdächtig aussehen oder gar schon übel riechen, sind sofort zu vernichten. Leider herrscht vielfach die Unsitte, solche verdorbenen Nahrungsmittel den Aufwärterinnen, armen Mitbewohnern des Hauses oder reisenden Handwerksburschen und Bettlern zu überlassen, was eine gefährliche Art von Wohlthätigkeit ist und leicht die Bestrafung der Geberin nach sich ziehen kann, wenn diese Personen einmal durch den Genuß solcher Speisen erkranken. Die Hausfrauen sollten im Sommer beim Einkufen und Kochen stets daran denken, daß möglichst bei jeder Mahlzeit „tabula rasa“ gemacht werden muß. —

Humoristisches.

Ein Postilker. Der Huber-Franzl: „Jetzt was ist das an Unfug mit der ganzen Nil-Expedition der Engländer gegen den Mahdi! Allweil liest man von Derwischen und den Mahdi Mahdi derwischen's doch net!“

Wert des Inzerates. A.: „Ueber das Annoncieren geht doch nichts!“ B.: „Das sage ich auch immer.“ — A.: „Sehen Sie, meine Frau hatte neulich ein Brillantenarmband verloren, sie setzte eine Annonce in die Zeitung und am nächsten Morgen — B.: „Ruh am nächsten Morgen —“ A.: „Fand sie es in ihrem Toiletentisch?“

Höchste Zeit. Gefangenwärter: „Heute ist Ihr letzter Tag erschienen, haben Sie noch irgend einen Wunsch?“ Gefangener (zum Tode verurteilt): „Ja, ich möchte gern einen Tag Urlaub haben und mir die Gewerbeausstellung ansehen!“

Rätsel.

A und B sind durch vier Geleise mit einander verbunden. Auf den beiden ersten werden die Züge abgelassen, welche in der Richtung von A nach B fahren. Die beiden andern Geleise benutzen diejenigen Züge, die von B in der Richtung nach A abgelassen werden.

Auf dem dritten Geleise fährt um 12 Uhr von B ein Personenzug ab, der in der Minute $\frac{3}{4}$ Kilometer zurückgelegt. 10 Minuten später fährt ein Schnellzug, der in der Minute $1\frac{1}{4}$ Kilometer zurücklegt, auf dem vierten Geleise von B nach A.

Wann und in welcher Entfernung von B holt der Schnellzug den Personenzug ein?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten. Gesetz vom 11. Juni 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Kargerstein, Wernigerode.

Die eler
den meisten
Verhängniß
und Kreta
Frieden, son
jenes seltsa
bei welchem
mächtig in's
wieder unter
gesehene Stie
worden. D
lich mit dem
haben, welche
begrenzt hätte
wieder der
broht, und d
um ganz Bu
kann man sic
stand, den de
flusse resp. de
Armece eingetr
Seeer entgegen
Der Rücktritt
nicht als gle
garischen Regi
ungarischen
versteht man
dinaud und se
nach, wie sie
winden können
land geflüchte
Armece unter
Dienstzeit eine
gariens und
Armece und r
des Fürsten
wählen und
und zwar geg
Nachgiebigkeit
den Augen de
rechte Herrsche
Panslawisten
Pravo“ einen
hieß: „Wir
daß die allgen
den Fürsten v
sammlicher ru
erkeunen ist.
gegen den an
und nicht geg
Fürst Ferdin
haben seit dem
des Auswärtig
besonders übe
will nun end
Was wird nu
rangsmännern
Wichtung zu
Verfassers die
diesem Falle
aber es wird
halten, daß er
Sönlichkeit, n
Bulgaren und
ernannt.“
Aus solch
Ziele von Ru
verfolgt werde
Ueberraschungen
in Bulgarien g
Anhänger Ruß
die bulgarische
die Straßen des
lich die übrigen
Die groß
tisches Ereigni
einer berühmte
König Nordpol